

Weilburger Anzeiger

Kreisblatt für den  Oberlahnkreis

Amtliches Organ für sämtliche Bürgermeisterämter des Oberlahnkreises.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bestes und gelesenstes Blatt im Oberlahn-Kreis.
Fernsprecher Nr. 59.

Verantwortlicher Redakteur: **Fr. Cramer**, Weilburg.
Druck und Verlag von **A. Cramer**,
Großherzoglich Luxemburgischer Hoflieferant.

Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark 50 Pfg.
Durch die Post bezogen 1,50 M. ohne Bestellgeld.
Inserionsgebühr 15 Pfg. die kleine Zeile.

Nr. 278. — 1914.

Weilburg, Samstag, den 28. November.

66. Jahrgang.



Die von deutschen Granaten zerschossene Villa Poincarés,

des Präsidenten der französischen Republik, zeigt unser Bild. Der elegante Bau ist in Sampigny bei St. Mihiel in der Lorraine belegen, und war den deutschen Artilleriegeschossen bei den jetzigen Kämpfen besonders ausgesetzt, sodass seine völlige Zerstörung die unausbleibliche Folge war.
(Vom Generalstab zur Veröffentlichung genehmigt.)

Amtlicher Teil.

Weilburg, den 27. November 1914.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.
Betrifft: das Ersatzgeschäft im Jahre 1915.

Der Herr Kriegsminister hat im Einverständnis mit dem Reichskanzler bestimmt, daß die Vorarbeiten zum Ersatzgeschäft im Jahre 1915 unverzüglich einzuleiten sind.
Demgemäß haben sich alle Militärpflichtigen, welche im Jahre 1915 das 20. Lebensjahr vollenden, also im Jahre 1895 geboren sind, und diejenigen der früheren Jahrgänge, welche eine endgültige Entscheidung über ihr Militärverhältnis noch nicht erhalten haben,

1. bis 10. Dezember d. J.

zur Rekrutierungsstammrolle anzumelden.

Die Anmeldung erfolgt bei der Ortsbehörde desjenigen Ortes, an welchem der Militärpflichtige seinen dauernden Aufenthaltsort hat.
Als dauernder Aufenthaltsort ist anzusehen:
1. für militärpflichtige Dienstboten, Haus- und Wirtschaftsbetriebe, Handlungsdiener, Handwerksgehilfen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter, und andere in einem ähnlichen Verhältnis stehende Militärpflichtige der Ort, an welchem sie in der Lehre, im Dienst oder in Arbeit stehen; Fabrikarbeiter etc., welche außerhalb ihres Wohnortes beschäftigt sind, werden als am Wohnorte — nicht am Beschäftigungsorte — meldepflichtig behandelt.

2. für militärpflichtige Studierende, Schüler und Zöglinge sonstiger Lehranstalten der Ort, an welchem sich die Lehranstalt befindet, der die Genannten angehören, sofern dieselben auch an diesem Orte wohnen.

3. Hat der Militärpflichtige keinen dauernden Aufenthaltsort, so meldet er sich bei der Ortsbehörde seines Wohnortes.

Wer innerhalb des Reichsgebietes weder einen dauernden Aufenthaltsort noch einen Wohnsitz hat, meldet sich in seinem Geburtsort zur Stammrolle, und wenn der Geburtsort im Auslande liegt, in demjenigen Orte, in welchem die Eltern oder Familienhäupter ihren letzten Wohnort hatten. R. M. G. § 12.

Bei der Anmeldung zur Stammrolle ist das Geburtszeugnis (diese Geburtszeugnisse sind kostenfrei zu erteilen) vorzulegen, sofern die Anmeldung nicht im Geburtsort selbst erfolgt.

Sind Militärpflichtige von dem Orte, an welchem sie nach Nr. 2 und 3 zur Stammrolle anzumelden haben, abwesend (auf der Reise befindliche Handlungsgehilfen, See befindliche Seeleute etc.) so haben ihre Eltern, Väter, Lehrer, Brot- oder Fabrikherren die Verpflichtung, innerhalb des obengenannten Zeitraumes zur Stammrolle anzumelden.

Dieselbe Verpflichtung ist, soweit dies gesetzlich zulässig, auch den Vorstehern staatlicher oder unter staatlicher Aufsicht stehender Straf-, Besserungs- und Heilanstalten in Betreff der dort untergebrachten Militärpflichtigen aufzuerlegen.

Militärpflichtige, welche nach Anmeldung zur Stammrolle im Laufe eines ihrer Militärpflichtjahre ihren dauernden Aufenthaltsort oder Wohnsitz verlegen, haben dieses bei der Anmeldung zur Stammrolle, sowohl beim Abgange von dem bisherigen Aufenthaltsort als auch nach der Ankunft an dem neuen Aufenthaltsort, innerhalb dreier Tage zu melden.

Verfälschung der Meldefrist entbindet nicht von der Meldepflicht.

Wer die vorgeschriebenen Meldungen zur Stammrolle oder zur Berichtigung derselben unterläßt, wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Die Herren Bürgermeister haben Vorstehendes in der Gemeinde sofort auf ortsübliche Weise gehörig bekanntzugeben zu lassen und die Bekanntmachung zu wiederholen.

Mit der Aufstellung der Stammrollen für das Jahr 1915, in welche auf Grund der in den Händen der Herren Bürgermeister befindlichen Auszüge aus den Geburtsregistern, der erfolgten Anmeldungen und Ermittlungen alle im Jahre 1915 geborenen Militärpflichtigen einzutragen sind, ist sogleich zu beginnen.

Militärpflichtige der früheren Jahrgänge, welche sich anmelden oder ermittelt werden und nicht bereits in die Stammrollen aufgenommen sind, sind in den Stammrollen ihrer Altersklassen nachzutragen. Die von den Betreffenden vorgelegten Schriftstücke, wie Geburtscheine, Musterungsausweise usw. sind den Stammrollen beizufügen.

Ueber das Ableben verstorbenen Militärpflichtiger sind sofort amtliche Bescheinigungen einzuziehen und den Stammrollen als Beläge beizufügen. Um die Aufnahme der bereits früher verstorbenen männlichen Personen in die Rekrutierungs-Stammrolle zu vermeiden, gehen Ihnen in den nächsten Tagen Auszüge aus den Sterberegistern über inzwischen verstorbene männliche Personen, welche 1895 geboren sind, ohne Anschreiben zu. Diese Auszüge sind der Stammrolle des genannten Jahres beizufügen und mit letzterer aufzubewahren.

Sollten Militärpflichtige ausgewandert sein, so bleibt anzugeben, ob die Auswanderung mit oder ohne Entlassungsurkunde erfolgt ist und eventl. von welcher Behörde und an welchem Tage das Entlassungsdekret ausgestellt worden ist.

Von den Militärpflichtigen, welche nicht am Orte geboren sind, müssen, insofern sie sich den Ersatzbehörden noch nicht gestellt haben, und daher noch nicht in Besitze eines Ausweises sind, Geburtscheine, aus welchen insbesondere auch der Geburtsort und die Religion des Betreffenden deutlich ersichtbar sein muß, eingefordert und als Beläge der Stammrolle beigelegt werden.

Zur Uebrigem weise ich auf die in der Bekanntmachung vom 22. Dezember v. J. M. 2948 — Kreisblatt Nr. 299 — veröffentlichten näheren Bestimmungen über die Anfertigung der Stammrollen hin und erwarte deren genaueste Befolgung.

Die Stammrollen der Jahrgänge 1912, 1913, 1914 und 1915 nebst den Geburtslisten und den sämtlichen sonstigen Belägen müssen bis spätestens den 12. Dezember d. J. vormittags in meinem Besitze sein bei Vermeidung der kostenpflichtigen Abholung durch Boten.

Sollten noch Militärpflichtige älterer Jahrgänge vorhanden sein, die noch keine endgültige Entscheidung erhalten haben, dann sind auch die Stammrollen dieser früheren Jahrgänge mit einzusenden.

Ausdrücklich mache ich noch darauf aufmerksam, daß die Spalten 1 bis einschließlich 10 vollständig und richtig ausgefüllt sein müssen.

Ueber die nach der Einreichung der Stammrollen noch vorkommenden Aenderungen, wie nachträgliche An- und Abmeldungen, ist stets in jedem einzelnen Falle an mich zu berichten. Diese Berichte müssen alle diejenigen Angaben enthalten, die zur Ausfüllung der Spalten 1—10 der Stammrolle erforderlich sind.

Schließlich füge ich noch die Mitteilung hinzu, daß für den Beginn des Mutterungsgeschäftes der 2. Januar d. J. in Aussicht genommen worden ist.

Der Zivil-Vorsitzende der Ersatz-Kommission.
Lex, Landrat.

M. 3671.

Weilburg, den 27. November 1914.

Bekanntmachung.

Die Herren Standesbeamten des Kreises haben die nach § 45 Ziffer 7 a und b der Deutschen Wehrordnung auszufertigenden Auszüge aus den Geburts- und Sterberegistern bestimmt bis zum 1. Dezember d. J., und zwar die Auszüge aus den Geburtsregistern (§ 45 Ziffer 7a der Wehrordnung) den Herren Bürgermeistern, die Auszüge aus den Sterberegistern (§ 45 Ziffer 7 b der Wehrordnung) an mich einzusenden.

Der Landrat.
Lex.

XVIII. Armee-Korps. Frankfurt a. M., 13. Nov. 1914.
Stellvert. Generalkommando.
Abt. III. J.-Nr. 40740/3229.

Bekanntmachung.

Es sind Klagen darüber erhoben worden, daß die zu Lieferungen für die Heeresverwaltung verpflichteten Fabrikanten von ihrer Privatlandschaft, sogar unter Klageandrohung, zur Erfüllung der dieser gegenüber übernommenen Lieferungsverpflichtungen in einer Weise gedrängt werden, daß das Interesse der Heeresverwaltung darunter leidet.

Die Privatlandschaft der Heereslieferanten wird darauf hingewiesen, daß ein solches Verhalten nicht nur in höchstem Grade unpatriotisch, sondern auch unter Umständen nach den §§ 329, 48 R. Str. G. B., welche die nicht rechtzeitige oder nicht ordnungsgemäße Erfüllung von Lieferungsverträgen für Heeresbedürfnisse im Kriege sowie die Anstiftung dazu mit Gefängnisstrafe bedrohen, strafbar ist.

Zur Wahrung der Interessen der Landesverteidigung verordne ich gleichzeitig:

Die Befriedigung von Privataufträgen unter Zurückstellung von Aufträgen der Heeresverwaltung ist verboten. Zuwiderhandlungen werden, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Strafe bestimmen, auf Grund des § 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Der kommandierende General.

Freiherr von Gall,
General der Infanterie.

l. 6195.

Weilburg, den 26. November 1914.

Diejenigen Herren Bürgermeister des Kreises, welche mit der Erledigung der Verfügung vom 13. Juli d. J. Nr. 1. 3774, Kreisblatt Nr. 162 betreffend Bericht über die erfolgte Befreiung der bei der Frühjahrsfeuervisitation vorgefundenen Mängel immer noch im Rückstande sind, werden hiermit nochmals an die umgehende Erledigung erinnert.

Der königliche Landrat.
J. B.: Müncher, Kreissekretär.

Nichtamtlicher Teil.

Der Weltkrieg.

Kleine Fortschritte im Westen. — Noch keine entscheidenden Kämpfe im Osten.

Großes Hauptquartier 27. Novbr., mittags.
(W. B. Amtlich.)

Eine Belästigung der flandrischen Küste durch englische Schiffe fand auch gestern nicht statt.

Auf der Front des westlichen Kriegsschauplatzes sind keine wesentlichen Aenderungen eingetreten.

Nordwestlich Langemark wurde eine Häusergruppe genommen und dabei eine Anzahl Gefangener gemacht.

Im Argonnenwald machten unsere Angriffe weitere Fortschritte.

Französische Angriffe in der Gegend Apremont und westlich St. Mihiel wurden zurückgeschlagen.

Im Osten haben gestern keine entscheidenden Kämpfe stattgefunden.

Oberste Heeresleitung.

Wir schaffen es. In diesen Worten gipfelten die Äußerungen, die unser Generalgouverneur von Belgien, Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz, dem Vertreter eines Hamburger Blattes gegenüber tat. Neben dem alten Häfeler ist Freiherr v. d. Goltz, der auch bereits im 72. Lebensjahre steht, einer unserer hervorragendsten und vollstänlichsten Heerführer. Die beiden alten Haudegen liebten es, im dichtesten Kugelregen auf den Schlachtfeldern nach dem Rechten zu sehen. Bei einem Besuch seiner Truppen im Schützengraben erhielt Freiherr v. d. Goltz einen Schuß in die Wange. Das rührt den Strategen selbstverständlich nicht, und er erzählt mit Begeisterung von der wundervollen Bravour unserer Feldgrauen, die in der Überwindung ungeheurer Strapazen einzig dastehen. Unsere Leute wissen, was davon abhängt, wenn wir an der Küste sind, daher kämpfen sie an der Yser mit dem Mut der Verzweiflung. Wir kommen langsam vorwärts, aber wir kommen gut vorwärts, und wir schaffen es. Wir schaffen es, diese drei kurzen Worte eröffnen einen wunderherrlichen Ausblick.

Wir wollen keine Zungenknaben sein. Ist der Sinn eines Artikels, den Hauptmann a. D. v. Massow in der „Tägl. Rundsch.“ veröffentlicht. Er spricht sich gegen die Schulmeister auf, die er darin erblickt, daß wir keine Schmähtarten auf die Fürsten der uns feindlichen Länder mehr verwenden sollen, und daß von amtlicher Stelle die Forderung erhoben wurde: Liebet eure Feinde. Einen gesunden Haß, der aus dem gerechten Zorn über das Schlimme entspringt, hält er für berechtigt, ja für geboten. Die Verpötlung der feindlichen Oberhäupter aber, so sagt er, sei im Grunde eine auf gesundem vaterländischen Stolze beruhende Huldigung für unseren Kaiser und für unsere deutschen Bundesfürsten. Es wäre ein geradezu gefährlicher Irrtum, wenn wir glaubten, daß wir unsere künftige militärische Rolle mit den Eigenschaften eines Musterknaben unter den Völkern spielen könnten. Es führt zu nichts, wenn wir so entsehrlich besorgt sind, daß wir in jedem Augenblick in allen Schichten unseres Volkes die reine Tugend aus allen Poren schwitzen und vor lauter Selbstlosigkeit und Wohlgestimmtheit kaum noch an uns selbst denken. Der gute Geist des deutschen Volkes wird uns deshalb nicht verlassen. Lassen wir die große Zeit ihr Werk an uns tun; sie schmiedet uns hart auf gewaltigem Amboss, damit wir einmal selbst zum Hammer werden.

Die Fürsorge des Reiches. Die wirtschaftlichen Folgen des Krieges brauchen dank der weitsehenden Fürsorge der Reichsleitung niemanden im deutschen Volke zu beunruhigen. Wie die Regelung der Lebensmittelfrage einen Notstand im Lande auch für den Fall ausschloß, daß der Krieg noch jahrelang andauern sollte, so ist auch für die Angehörigen von Kriegsteilnehmern und für die in Folge des Krieges arbeitslos gewordenen Personen ausreichend gesorgt, ohne daß die Kommunen über ihre Leistungsfähigkeit hinaus in Anspruch genommen zu werden brauchen. Von dem neuen Fünf-Milliarden-Kredit, den der Reichstag am nächsten Mittwoch bewilligen wird, sollen nicht weniger als 200 Millionen Mark zur Unterstützung von Gemeinden auf dem Gebiete der Kriegswohlfahrtspflege und der Erwerbslosensfürsorge verwendet werden. Die Anordnung des Reiches ist ein dankenswertes Weihnachtsgeheimnis; es wird dazu beitragen, daß auch in dieser ersten Zeit die Zuversicht aufrecht erhalten bleibt und die jetzt fällige Steuerzahlung mit Ruhe geleistet werden kann.

Portugals Wehrmacht ist so gering, daß durch die Beteiligung der Republik an dem Ringen gegen uns die Entscheidung auch noch nicht um eine Stunde hinausgeschoben werden wird. Im Frieden besteht das Landheer aus etwa 25000 Mann, dazu kommen 5000 Mann der Marine. Das in der Republik herrschende halbe Militärsystem gestattet im äußersten Falle 100000 Mann auf die Beine zu bringen. Der portugiesische Soldat ist an sich nicht zu verachten und besonders ein guter Schütze; es fehlt den portugiesischen Truppen jedoch an jeder Ausrüstung, an Kleidung, Gewehren und Munition, die militärische Ausbildung und namentlich die soldatische Disziplin fehlen gänzlich. Die portugiesische Flotte ist ganz bedeutungslos. Aus eigenen Mitteln kann Portugal einen Krieg nicht führen, England muß ihm dazu vielmehr das erforderliche Geld vorschließen. Viel kann und wird es nicht geben, denn es rechnet selbst nicht auf eine irgendwie ins Gewicht fallende militärische Unterstützung durch Portugal. Es treibt in seinem Kriegergeiste das unglückliche Land vielmehr nur darum in den Krieg, um Deutschland wirtschaftlich zu schädigen. Unsere Ausfuhr nach Portugal beträgt Waren im Werte von etwa 62 Millionen Mark, und im Hafen von Lissabon liegen 37 deutsche und 10 österreichische Handelsdampfer.

In Lissabon veranstaltete eine große Volksmenge vor dem Parlament begeisterte Sympathieumgebungen für Eng-

land, Frankreich und Belgien. Die Lissaboner Blätter begrüßen den Beschluß des Parlaments, wonach Portugal in den Krieg eingzugreifen und eine teilweise Mobilisierung sofort vorzunehmen hat. Sie stellen mit Beugung fest, daß der jetzige Beschluß über den im August gefassten, durch den die Regierung lediglich zu Verteidigungsmaßnahmen ermächtigt wurde, weit hinausgeht. Es kann einem leidtun um die Portugiesen, die offenen Auges in ihr Unglück hineintreten und trüben Tagen entgegengehen.

Die Schweiz wehrt sich gegen Flieger. Da im Falle einer Wiederholung der Neutralitätsverletzung durch Frankreich und England eine längere Achtung der schweizerischen Neutralität an der Belforter Grenze seitens Deutschlands nicht erwartet werden kann, so hat der Schweizer Bundesrat laut „Tägl. Rundsch.“ eine Verfügung erlassen, jeden feindlichen Flieger über schweizerischem Gebiet sofort und ohne besonderen Befehl der höheren Armeestellen herunterzuschleien. Gleichzeitig ist gegen die in Betracht kommenden Grenzschutzkommandos eine strenge Unterjochung eingeleitet worden, um festzustellen, ob die fremden Flieger an der Grenze rechtzeitig gesichtet worden sind. Der deutschen Regierung ist eine Ausklärungsnote des schweizerischen Bundesrats zugegangen.

Bestrafung eines Heereslieferanten. Ein strenges Urteil hat das Landgericht Karlsruhe über einen Weinhändler gefällt, dem als Heereslieferant die Verpflegung der für den Fall eines Krieges durch die badische Bahnstation O. ziehenden Truppen übertragen worden war. Am vierten Mobilmachungstage hatte er 17000 Leute zu beköstigen, er verabreichte ihnen aber alles, bereits vor mehreren Tagen geschlachtetes Fleisch, welches schon einen Stich hatte, so daß ein Teil der für die Soldaten bestimmten Suppe sauer war. Trotzdem er beim Kauf des Fleisches die schlechte Beschaffenheit selbst erfahren hatte, ließ er die verdorbene Suppe mit dem schlechten Fleisch doch an die Soldaten ausstellen. Infolge dieses Vorfalles blieben 3000 Leute ohne Verpflegung, denn die empörten Vaterlandsverteidiger wiesen diesen „Frag“ zurück und wollten den pflichtvergeßenen Wirt beinahe verprügeln. Das Gericht verurteilte den Lieferanten zu zehn Monaten Gefängnis, weil er bewußt die große Zahl der Soldaten in Lebensgefahr gebracht hatte.

Der Betrieb der Feldkriegsstaffe ist schon in Friedenszeiten genau geregelt, so daß diese überaus wichtige Einrichtung trotz der ungeliebten Schwierigkeiten, die ihr entgegenstehen, tadellos klappt. Jedes ausziehende Armeekorps nimmt drei große Kassenwagen mit, die oft Beträge von mehreren Millionen in Silber, Kupfer, Nickel und Papier mitführen. Die Wagen wiegen denn je noch der Menge des mitgeführten Silbergeldes hundert und mehr Zentner und müssen von mehreren starken Pferden gezogen werden. Die Bestände der Feldkriegsstaffen werden nicht etwa aus der Heimat ergänzt, sondern die Feldpost führt die ihr von den im Felde liegenden Truppen zur Beförderung nach der Heimat übergebenen Gelder an die Kriegsstaffen der Armeekorps ab und schickt nur die Postanweisungen in die Heimat. Da dort die Post ebenfalls die für unsere Feldsoldaten eingezahlten Beträge nicht zur Ablieferung bringt, sondern ebenfalls nur die Postanweisungen ins Feld schickt, gleicht sich die Auszahlung des Geldes aus. Es macht in Wirklichkeit nur einen Kreislauf von der Feldkriegsstaffe als Lohnung zum Soldaten, der es der Post wieder zur Beförderung in die Heimat übergibt, die es aber wieder der Feldkriegsstaffe zuführt.

Eine neue deutsche Waffe soll nach Londoner Meldungen eingeführt worden sein. Sie besteht in einer geräuschlosen Kanone, die pneumatisch und mechanisch abgeschossen wird. Die Schüsse werden geräuschlos ausgelöst und erst, wenn die Granate platzt, merkt man, daß geschossen wurde. Nach demselben Berichtsteller leiden die Truppen an der Yser, besonders des Nachts, schwer unter der strengen Kälte.

Die Bomben im Sarg. Zu welchen durchtriebenen Listen unsere Gegner oft greifen, erfährt man aus folgender verbürgten Geschichte. In einem feindlichen Ort fand eines Tages ein großes Begräbnis statt. Voran schritten drei Bopen im vollen Ornat, dann kam die Musik, dann der Sarg, der sehr schwer zu sein schien, und hinterher ein langer Zug Trauernder. Ein höherer Offizier aber schöpfe Verdacht und folgte unauffällig dem Beizenzug, der in der Kirche verschwand. Als er bemerkte, daß die Kirchengenossen hinter dem Trauergesolge verschlossen wurden, holte er seine Leute herbei und drang gewaltsam in die Kirche ein. Da fand man denn den Sarg bis obenhin mit Bomben angefüllt, die offenbar zu einem Attentat bestimmt waren. Natürlich ereilte die Verräter die verdiente Strafe.

Sehr schwere Verluste der englischen Marine. Die

neue von der englischen Admiralität herausgegebene Mortalitätsliste weist bereits ganz unerwartet große Ziffern auf. Danach sind seit Kriegsbeginn 220 Offiziere getötet und 87 vermundet worden, während 51 als vermisst gemeldet werden. Von Mannschaften blieben 4107 tot, 436 vermundet und 2492 vermisst. Das sind sprechende Beweise für die Tüchtigkeit unserer Marine!

Die neue französische Uniform ist bei den Truppen jetzt eingeführt, die roten Beinkleider sind abgeschafft worden. Die ganze Uniform ist grau und weiß. Die Hüfte hat dieselbe Farbe und ist mit einem Schirm zum Schutze des Rückens und der Ohren versehen.

Zehn Armeekorps oder 400000 Mann Truppen wollen die Russen im Kaukasus gegen die Türken vereinigen haben. Diese Angabe ist offenbar übertrieben, da sie nicht einmal die genügenden Streitkräfte in Polen zusammenbringen könnten.

Die letzte Kriegswoche.

Die Stimmung bei unseren Feinden wird kellerlauter, das ist das charakteristische Zeichen der siebzehnten Kriegswoche. Mit der letzten Kraft werden die Anstrengungen fortgesetzt, ein weiteres Vordringen der Deutschen zu vereiteln, aber immer mehr Terrain bröckelt im Westen ab, während die erneuten Angriffsvorwürfe der Russen vor unserer Front zerschellen. Eine große Munitionsverschwendung von Seiten der Gegner, die uns wenig Schaden zugefügt hat, scheint bestimmt zu sein, der Bevölkerung blauen Dunst vorzumachen, weil die Taten fehlen. Aber lange kann der Gedanke, daß weiter geschossen wird, bei Franzosen und Engländern die Hoffnung auf Siege nicht immer erhalten. Die belgischen Küstenstädte haben unter der Kanonade der britischen Kriegsgeschütze arg zu leiden gehabt, was natürlich die ohnehin auf den Tiefstand gesunkene Meinung für die Briten nicht wieder hat erhöhen können.

Während wir in absehbarer Zeit mit dem Fall von Verdun und Reims und der Eroberung des ganzen Argonnerwaldes rechnen dürfen, geht den Engländern und Franzosen auch bei Ypern, der Schlüsselstellung der Kämpfe in Nordfrankreich, das Wasser bis zum Hals. Unsere Heeresleitung bewahrt die vollste Ruhe, sie weiß, daß uns die Frucht des Sieges zuteil werden muß. Wir müssen uns deshalb aller Erörterungen, die fruchtlos sind, enthalten. Ein freundliches Bild in dem harten Kampfe stellt das Verhalten nicht weniger französischer Offiziere und Soldaten dar, die sich nicht von fanatischem Haß leiten lassen, der zum Teil die französischen Behörden selbst die französischen Richter befehlt. Die deutschen Gefangenen werden in Frankreich noch immer schlecht behandelt, schlechter noch in England, und es ist bezeichnend, daß Offiziere beider Länder dagegen aufstreiten. In dieser Beziehung lassen es selbst die Japaner gegenüber unseren Tapferen von Tsingtau an nichts fehlen.

Die Franzosen, deren finanzielle und wirtschaftliche Not sich von Woche zu Woche steigert, sind dahinter gekommen, daß England ihnen nicht mehr groß helfen kann. So hat sich in Paris ein Stück Galgenhumor aufgetan, der den Engländern nicht angenehm ist. Mit der Rekrutierung neuer es in London wie in den britischen Provinzstädten immer ändert flau, die Vorwürfe der Zeitungen über die geringe Wahrheitsliebe der Regierung wachsen. Der Verlust des von einem deutschen Unterseeboot vernichteten großen französischen Schlachtschiffes „Audacious“ tut auch das seinige, um eine bessere Stimmung nicht aufkommen zu lassen. Mit allem Nachdruck mehrten sich die scharfen Kritiken gegen die Marine wegen deren Unfähigkeit, und die Behauptungen, daß es der Flotte an technischer Befähigung fehlt, drängen viel für sich haben. Nach Indien haben europäische Truppen geschickt werden müssen, am Suezkanal haben die Türken Erfolge errungen, und nun sollen die armenigen Portugiesen mobil machen und wirklich im Kriege mit ausheilen. Das jetzt der Sache die Krone auf.

Die russische Heeresverwaltung opfert weitere Tausende von Soldaten gegen Oesterreich-Ungarn und Deutschland. Immer wieder werden die Regimenter nach vorn getrieben, immer wieder bricht der Anprall vor unseren Fronten zusammen. Unser großer Strategie Generaloberst von Hindenburg wußte, was er sagte, als er neulich sagte, man merke es, daß der russische Widerstand erschöpfte. Die Zahl der Gefangenen schwoll unheimlich an. Gegen die Angriffe der Türken sind die Russen ziemlich machtlos, und so bringen die letzteren energisch vorwärts. Auch diese Gegner kommen für den Dreierband jetzt ernstlich in Betracht. Durch den Winter sind die russischen Ostseebahnen gesperrt worden, das weite Jarenreich ist damit vollständig von der übrigen Welt abgeschlossen. Es kann nichts mehr hinein und nichts mehr heraus.

Erkämpftes Glück.

Roman von A. Below.

28] Nachdruck verboten.

Was blieb Ludwig Günther nach diesen Worten anders übrig, als den Nützlich anzureuen. Langsam, von widerstrebenden Gefühlen bewegt, schritt er dem Ausgange des Gartens zu. Er mußte sich sagen, daß seine Intervention dem Freunde viel eher geschadet, als genützt habe, daß er seine Aufgabe sehr ungeschickt angefaßt und ein anderer maßvoller und flügerer Unterhändler am Ende weit bessere Erfolge bei dem Indier erzielt hätte. Traurig wollte er bereits in den Hausflur eintreten, gefolgt von Ibrahim, der ebenfalls den Kopf hängen ließ, als plötzlich Marraghata, die raschen und leichten Schrittes ihm nachgeitelt war, ihre Kinderhand auf seinen Arm legte und ihm zurannte:

„Geben Sie nicht ohne Abschied von mir, Herr Graf, Sie haben Rena Sahib gekränkt, deshalb ist er so böse; ich werde ihn aber befähigen. Grüßen Sie Leonardus Cornelius von mir; er tut mir so leid!“

Bei dem Namen Leonardus stieg eine feine Rote in ihr liebliches Gesicht, und sie erschien dem Grafen unbeschreiblich rührend in diesem Augenblick. Warm drückte er die zarte Hand und dankte innig für den Beweis von Teilnahme und Wohlwollen. „Ja bin ein ungeschickter Unterhändler, Prinzessin,“ sagte er, „ich habe Rena Sahib nur unnötiger Weise gereizt. Verzeihen Sie außerdem meine Unhöflichkeit davon zu gehen, ohne Ihnen Lebewohl zu sagen. Können Sie für meinen armen Freund etwas tun, werde ich Ihnen unendlichen Dank wissen. Fast freilich wünschte ich, es läme zu einer Katastrophe. Es ist doch geradezu empörend, von solch einer Kreatur — er deutete mit dem Kopfe auf den Indier — sich in slavischer Abhängigkeit zu befinden. Nochmals leben Sie wohl, Prinzessin Marraghata, und auf alle Fälle herzinnigen Dank!“

Er schritt hoch erhobenen Hauptes hinaus und sah nicht die drohende Gebärde, die Rena Sahib hinter ihm mit

geballter Faust vollführte. „Er soll mir's büßen, dein lieber Freund, und warte nur, vielleicht kann ich Dir's selber einmal heimzahlen, was Du mir heut an Schimpf und Schande angetan, hochmütiger Narr!“ So grollte der Alte, um freilich gleich darauf geschmeidig sich tief vor Marraghata zu verneigen, als sie zu ihm trat und ihn in freundlicher Weise ausschalt. „Ach, Herrin, was brauchen wir diese Menschen? Hat Dein Vater Dir nicht Schätze hinterlassen, die hundertfach für Dich hinreichen, selbst wenn Du das Gold mit vollen Händen ausstreuen wolltest. Ist Rena Sahib nicht erprobt, nicht erfahren genug, um Dir als Berater und Schützer zur Seite zu stehen? Wozu drängt sich der alte Kaufmann, Wipther Adrian von der Wald, in Dein Leben?“

„Er meint es gut mit mir, Rena Sahib,“ erwiderte Marraghata, „ebenso sein Sohn Leonardus und — sie barg erglühend ihr Gesicht an des Alten Brust — ich liebe Leonardus Cornelius; hilf mir, daß ich ihn gewinne.“

Mit einem Aufschrei, der nichts Menschliches mehr hatte, fuhr der Indier empor. Sein braunes Gesicht war ganz fahl geworden und seine Augen blickten starr. „Niemals, eher will ich Dich tot zu meinen Füßen sehen, angebetete Herrin, als in den Armen dieses unreinen räudigen Schützes!“

Hoheitvoll richtete sich Marraghata empor, der Fürstenstolz wurde in ihr rege und sie entgegnete in einem Tone, den der Alte noch nicht von ihr gehört hatte:

„Ich will vergessen, was Du eben sagtest. Schmähe den Mann aber nicht noch einmal, denn er wird, wenn die Himmlischen wollen, dereinst mein Gatte und Dein Herr werden. — Lebewohl für heute; ich will mich umkleiden und dann nach Hause gehen. Es war ein unerquidlicher Tag diesmal, und Du, Rena Sahib, trägst den größten Teil der Schuld daran.“

Unbeweglich starrte der Alte der lichten schlanken Erscheinung nach, wie sie behende mit angeborener Grazie nach dem Hause schritt, dann sprach er halblaut zu sich selber: „Ach habe es geahnt. Das besiegelt sein Verderben. Leonardus

Cornelius von der Wald, Marraghata hat Dein Todesurteil gesprochen.“

In der Sorge um den Freund hatte Ludwig Günther fast des Anlasses vergessen, der ihn nach Amsterdam geführt. Leonardus selber erinnerte ihn an die Mission, die ihm die Großmutter übertragen hatte. Mit resigniertem Pächeln behielt derselbe den Bericht des Grafen über den Erfolg der Expedition bei Rena Sahib entgegengenommen, auch die Erörungen des Alten, von denen Ludwig Günther ihm erzählte, nahm er nicht allzu schwer. „Er wird sich beruhigen, der graulose Diktator,“ äußerte er, „und sich dann seines Beamtenbesessenen schämen. Glaub's nur, er ist nicht so schlimm, wie er sich stellt, und im Notfalle hilft Marraghata.“

Ludwig Günther war zwar inbetriff des Indiers anderer Meinung, indes entgegnete er nichts, um den Freund nicht nutzlos zu erregen. Am anderen Tage machte er sich dann auf den Weg zu dem ehemaligen Diener seines Vaters. Er fand denselben, auch nach einigem Suchen, allein ein Bild in dieses Gesicht, das mit seiner Färbung, den kleinen stehenden Augen lebhaft an einen Geier erinnerte, gab ihm von vorn herein die Gewisheit, daß er auch hier mit seiner Mission scheitern werde. Neßenberg bestritt ansangs entschieden, irgend welche Papiere zu besitzen. Wie sollte er auch dazu kommen? Als der junge Graf ihn in die Enge trieb, gab er schließlich zu, unter altem Kram könnten sich am Ende auch alte Schriften und Briefe seines früheren Herrn befinden. Es wurde ihm aber nicht einfallen, darnach zu suchen, denn es sei hundert gegen eins zu wetten, daß es völlig bedeutungslose Streipturen seien.

„Machen wir kurzen Prozeß, Herr Neßenberg,“ sagte Ludwig Günther zuletzt, „ich bitte Ihnen für jeden Brief, der von meinem Vater herrührt oder sich auf diesen bezieht und in Ihrem Besitz ist, einen Taler.“

Die Augen des alten Pargagon erglänzten wie die eines Raubtiers, das Beute wittert, es war ganz augenscheinlich, er lauberte und überlegte, plötzlich jedoch nahm sein Gesicht

Lokal-Nachrichten.

Weilburg, den 28. November 1914.

Weihnachtsgaben des Handwerks für die Truppen im Felde. Das Weihnachtsfest steht bevor, das Fest, an dem der im Kreise seiner Familie nach besten Kräften Freude bereiten sucht. Es ist ein besonderes Weihnachtsfest in diesem Jahre, an dem unendlich viel Angehörige der großen deutschen Volksfamilie da draußen im Felde stehen, unter der Anspannung ihres Lebens bemüht, mit der Sicherung der eigenen Haus und Herd, Handel und Wandel der Heimat dem Feinde zu schätzen. Mit Recht rüft sich deshalb das deutsche Volk in allen seinen Schichten, den Truppen im Felde ein Weihnachtsfest zu bereiten, sie etwas von dem unfaßbaren Danke verspüren zu lassen, den das deutsche Volk seinen Truppen schuldet und freudig darbringt. Auch das deutsche Handwerk will nicht zurückstehen, wenn es seinen Truppen schuldete und freudig darbringt. Auch das deutsche Handwerk will nicht zurückstehen, wenn es seinen Truppen schuldete und freudig darbringt. Auch das deutsche Handwerk will nicht zurückstehen, wenn es seinen Truppen schuldete und freudig darbringt.

Sattlerarbeiten für das Heer. Den Vertretern des Sattlerhandwerks im Kammerbezirk wird mitgeteilt, daß sie die Artilleriewerkstätten zu Straßburg, Lippstadt und Paderborn übertragen bekommen können, wenn sie in der Lage sind, die Materialien dazu selbst zu stellen. Wer sich interessiert, wolle sich bei der Handwerkskammer in Wiesbaden melden, oder auch direkt mit den genannten Artilleriewerkstätten in Verbindung setzen.

Das Eisene Kreuz erhielten: Hauptmann v. Thümann vom 116. Inf.-Rgt. (früher an der hiesigen Unteroffiziers-Vorschule), Unteroffizier Teodor Seelbach aus dem hiesigen unter Beförderung zum Feldwebel und am hiesigen Bahnhofsombau tätig gewesen. Regierungsrat Albert Möller, der gleichzeitig vom Unteroffizier zum Vizefeldwebel d. R. befördert wurde.

Militärpersonalien. Oberleutnant der Landwehr a. D. Emil Simon zurzeit beim Landsturm-Bataillon Limburg wurde zum „Hauptmann“ befördert.

Kriegsfürsorge. Wie die „Deutsche Postzeitung“ in Nr. 47 mitteilt, hat der Verband mittlerer Reichspost-Telegraphen-Beamten bis Anfang November zur Kriegsfürsorge 180000 Mark gesammelt. Davon wurden 100000 Mark zu Zwecken des Roten Kreuzes und 80000 Mark zur Unterstützung bedürftiger Hinterbliebener im Gefallen der Front verwendet.

Militärische Vorbereitung der Jugend. Bezüglich der militärischen Vorbereitung der Jugend ist immer noch die Auffassung verbreitet, daß die jungen Leute, die sich der militärischen Vorbereitung der Jugend unterziehen, alsbald zur Fahne einberufen würden. Diese Annahme ist falsch. Bestimmungsgemäß dürfen die Erziehungsteile nur gesamte, besonders bezeichnete Jahrgänge einberufen. Eine Ausnahme bezüglich der Jungmannschaften ist nur dann möglich, wenn besondere gesetzliche Bestimmungen nach dieser Richtung hin erlassen würden, bis jetzt keine Aussicht vorhanden ist.

Weihnachtspakete. Die Frist zur Einlieferung von Weihnachtspaketen für die Truppen im Felde muß mit dem 20. November geschlossen werden, damit die Truppen rechtzeitig die Pakete erhalten können. Eine Verlängerung der Frist ist deshalb unmöglich.

Provinzielle und vermischte Nachrichten.

Wolfschäfer. 27. Nov. Wie bei der Tagung der Kreisynode Kunkel bekannt gegeben wurde, wird die Pfarrei Wolfschäfer am 1. Januar 1915 mit einem älteren Geistlichen wieder neu besetzt. Diese Nachricht wird in unserem Orte lebhaft begrüßt, erfolgt doch dann wieder eine geordnete und genügende kirchliche Versorgung unserer Gemeinde in dieser schweren Zeit.

Diez. 26. Novbr. Das Reservelazarett in den neuen Kasernen ist aufgelöst worden. Die dort untergebrachten verwundeten Soldaten wurden, soweit möglich, auf die übrigen hiesigen Stationen verteilt, ein Teil wurde in das Reservelazarett in Arenberg überführt. Die sämtlichen hiesigen Kasernen, auch die neu hergestellte, werden jetzt zur Aufnahme von Rekruten hergerichtet; es sollen hier 1200—1500 Mann untergebracht werden. (Krsbl.)

Montabaur. 26. Nov. Der seit dem 2. November d. Js. gültige Fahrplan der Westerwaldbahnen wird vom 1. Dezember d. Js. ab einige Änderungen erleiden.

Wiesbaden. 27. Nov. Western ist einer der bekanntesten Wiesbadener Polizeikommissare, der allerdings seit einigen Jahren im Ruhestand lebte, Herr B. G. Borchwig gestorben.

Berlin. 27. Novbr. (W. B. Amtlich.) Weihnachtspakete für in Konstantinopel befindliche Marineangehörige können zur Beförderung an das Reichsmarineamt gesandt werden. Die Pakete müssen außer der Adresse des Absenders und des Empfängers die Aufschrift tragen: „Liebesgabenjammelle für Konstantinopel, Reichsmarineamt: Berlin“ und porto- und befreit bei letzterem eingehen. Ihr Gewicht darf 5 Kilo nicht übersteigen. Die Beförderung von Berlin erfolgt für den Ab sender und Empfänger kostenfrei. Für Verluste oder Beschädigung der Pakete übernimmt das Reichsmarineamt keine Verantwortung.

2000 Holzschlitten für Transportzwecke hat, wie die Holzwelt mitteilt, die deutsche Deeresverwaltung für einen Winterfeldzug bestellt. Die Schlitten sind aus Esche, Eiche und Birke mit den erforderlichen Eisenteilen anzufertigen. Da die Schlitten nur für den russisch-polnischen Kriegsschauplatz in Betracht kommen, sind in erster Linie ostdeutsche Firmen mit der Herstellung betraut worden.

Eine Feldpostkarte. „Bei jedem Knall, bei jedem Bliß, — Wo immer ich steh, wo immer ich sitz, — Bei jeder Granate, jedem Schrapnell, — Fällt links und rechts auch manch brauer Gesell, — Hat ein Gedanke nur in mir Platz: — Mein Kaiser, mein Vaterland und — du, mein Schatz! — Das ist heiliger Ernst, kein leichter Wisz, Es grüßt und läßt dich dein tapferer Fritz.“

Letzte Nachrichten.

Berlin. 28. Nov. Das Ringen in Russisch-Polen ist, wie die „Voss. Ztg.“ schreibt, auf seinem Höhepunkt angelangt. Laut russischem Armeeboten suchen die Deutschen, wie die „Voss. Ztg.“ aus Genf erfährt, in den Kämpfen nördlich von Lodz immer wieder die Russen durch die heftigsten Angriffe in ihrem Widerstand zu erschöpfen. Die österreichisch-ungarischen und deutschen Armeen setzen ihre ganze Kraft in dieser Schlacht ein, deren Gewinn oder Verlust für den weiteren Verlauf des Feldzuges von größter Bedeutung sei. — Im „Berl. Tagbl.“ sagt Major Morath: Betrachtet man die Lage der Russen insgesamt, so ergibt sich mathematisch, daß ein jedes tägliche Zurückweichen vor den Angriffen der verbündeten Armeen ein immer engeres Zusammenballen der russischen Hauptarmee zur Folge haben muß.

Berlin. 28. Nov. Nach Kopenhagener Meldungen der „Kölnischen Zeitung“ wurde dort angenommen, daß sich bei den Deutschen auf dem westlichen Kriegsschauplatz bedeutende Dinge vorbereiten.

Berlin. 28. Nov. Die Arbeiten auf der Bahnstrecke bei Bebra, durch welche eine wesentliche Verkürzung der Fahrtdauer zwischen Berlin und Frankfurt a. M. ermöglicht wird, werden auch während des Krieges fortgesetzt.

Luxemburg. 27. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Wie das „Luxemburger Wort“ meldet, hat das Deutsche Reich bis jetzt dem Großherzogtum Luxemburg für Zerstörungen usw. Entschädigungen in Höhe von 1283 000 Franken gezahlt. Außerdem erhielt die großherzogliche Regierung für

die Benutzung von Staatsgebäuden für Einquartierung die Summe von 311 000 Franken.

Vasel. 27. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Unter der Ueberschrift „Vor der Krise“ bespricht der „Baseler Anz.“ die hochgespannte politische Lage und bemerkt u. a.: „England hatte, wie die Enthüllungen der „Nordd. Allg. Ztg.“ nachweisen, mit Belgien eine Militärkonvention geschlossen. Die Belege hierfür sind drückend, daß man dem deutschen Generalstabe heute recht geben muß, wenn er behauptet, daß Belgien eine Konvention mit seinen Gegnern eingegangen sei.“

Vergebliche Ausfälle aus Belfort.

(ctr. Bln.) Aus Genf berichtet das „Achtuhrabendblatt“: In französischen Blättern, die in Genf eingetroffen sind, wird aus Belfort berichtet, daß die dortige Besatzung während der letzten zwei Wochen eine Anzahl Ausfallversuche nach dem Elsaß unternommen hat. Achtmal wurde der Versuch gemacht, die Offensive zu ergreifen, doch jedesmal ist diese Absicht gescheitert. Die „Baseler Nationalzeitung“ gibt die bisherigen Verluste der Franzosen in den Kämpfen bei Belfort mit annähernd 20000 Toten und Verwundeten an.

Ein englischer Dampfer versenkt.

Paris. 27. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Das „Echo de Paris“ meldet aus Le Havre: Der englische Dampfer „Malachite“ (2000 Tonnen) wurde auf der Fahrt von Liverpool nach Le Havre, einige Meilen nordwestlich Le Havre, durch ein deutsches Unterseeboot versenkt. Der Kapitän des Unterseebootes gab der Mannschaft der „Malachite“ 10 Minuten Zeit an Bord zu gehen, und wenig später fing der Dampfer Feuer. Das Unterseeboot verschwand. Die Mannschaft der „Malachite“ konnte sich nach Le Havre retten.

Fortschritte in Serbien.

Wien. 28. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: 27. Novbr. Die Kämpfe an der Koluber nehmen einen günstigen Verlauf. Auch gestern wurde fast an allen Gefechtsfronten trotz des zähen Widerstandes des Gegners Raum gewonnen. Circa 900 Gefangene wurden gemacht und ein Geschütz erbeutet. Die überaus ungünstige Witterung in den Niederungen, grundloser Boden auf den Höhen und jede Fernsicht verwehrende Schneestürme erschweren zwar die Operationen, doch ist die Stimmung bei den Truppen nach einer Meldung aus der Front vorzüglich.

Konstantinopel. 27. Nov. (W. B.) Terdichuman-i-Pascha bestätigt die gestern hier eingelaufene Nachricht, daß in Tabris 2000 Russen von Angehörigen persischer Stämme ermordet worden sind.

Konstantinopel. 27. Nov. (W. B.) Die Oberkommandierenden des türkischen Heeres Enver Pascha und Dscheffal Pascha sind zu den gegen Aegypten operierenden Truppen abgereist.

Öffentlicher Wetterdienst.

Dienststelle Weilburg.

Wettervorhersage für Sonntag, den 29. Novbr. 1914. Bewölkung abnehmend und vorwiegend trocken, nachts etwas kälter als heute.

Bekanntmachung.

Am Montag, den 30. d. Mts., findet durch den Polizeiwachmeister die Aufnahme der Vorräte an Roggen, Weizen, Mehl usw. zu statistischen Zwecken statt.

In allen Betrieben, auch in den Kaufmannsgeschäften in denen irgendwelche Vorräte der vorgenannten Art vermutet werden können, wird die Aufnahme vorgenommen. Wer dem Beamten über die Menge der Vorräte wissentlich unrichtige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu 3000 Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft. Erforderlichenfalls wird der Beamte zur Nachprüfung der Angaben die Vorratsräume des Befragten untersuchen, auch können die Bücher eingesehen werden.

Weilburg, den 27. November 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Wirksamerer Schutz gegen böswillige Schuldner

fordert die Zufahrt eines Juristen an die „Köln. Ztg.“, in der ausgeführt wird, wie böswillige Schuldner die Bundesratsverordnungen vom 7. August d. J. über die gerichtliche Bewilligung von Zahlungsfristen zu mißbrauchen verstehen. Unsere Gerichte berücksichtigen viel zu wenig das Interesse des Gläubigers, der doch auch vielfach Schuldner ist und seinen Verpflichtungen nachkommen muß, also dadurch, daß er in einem einzelnen Falle als Kläger auftritt, noch lange nicht der wirtschaftlich Stärkere ist. Nach dem Wortlaut der Bundesratsverordnung soll nicht nur der Schuldner glaubhaft machen, daß seine Lage einen Ausstand rechtfertigt, sondern dieser Ausstand darf auch nicht dem Gläubiger einen unverhältnismäßigen Nachteil bringen. Das letztere wird zu wenig beachtet.

Ungewöhnlich kraß liegt ein Fall, den der Einsender aus seiner Praxis erzählt. Der Ehemann hat am 1. Juli 1914 ein Haus gemietet; einen kleinen Teil desselben bewohnt er mit seiner Frau, den größeren Teil hat er untervermietet; er ist am 15. August zum Heer einberufen, seine Frau bezahlte am 1. September die Miete nicht, zieht aber solche von ihren Untermietern pünktlich ein. Am 1. Oktober wiederholt sich dieser Vorgang. Der Vermieter könnte nun in Friedenszeiten wegen Nichtzahlung von zwei aufeinanderfolgenden Mietraten gegen den Ehemann auf Räumung klagen. Auf Grund des Gesetzes vom 4. August 1914 kann aber gegen jemand, der zur mobilen Land- oder Seemacht gehört, weder ein Urteil ergehen, noch eine Zwangsvollstreckung erfolgen. Das Gericht hat sogar den Antrag des Vermieters, im Wege des Arrestes die Forderung des Mieters gegen seine Untermieter zu pfänden, abgelehnt. Der Vermieter muß also vorläufig zusehen, wie die Familie seines Schuldners unentgeltlich wohnt und auch noch die Untermieten einzieht. Lastet auf dem Haus eine Hypothek, so muß er die Zinsen unweigerlich zahlen.



Verlustliste.

(Oberlahn-Kreis.)

Infanterie-Regiment Nr. 86 Mainz.

Berichtigung früherer Angaben:

Uffz. Albert Trunheim-Philippstein bisher verw. † Laz.

Wirte-Verein Weilburg und Umgegend.

Donnerstag, den 3. Dezember, nachm. 3 Uhr.

Wirteversammlung im „Lord“.

Besuch dringend erwünscht.

Der Vorstand.

Ein Metzgergeselle und ein Lehrling

sofort gesucht.

H. Steuernagel.

(Fortsetzung folgt.)

Wirte-Verein Weilburg und Umgegend.

In allen Teilen unseres deutschen Vaterlandes weiteifern Handel, Industrie und Gewerbe mit dem wecktigen Bürgertum, um unseren tapferen Truppen erwünschte Unterstützungen zu Teil werden zu lassen.

Wie alle Brudervereine sich in den Dienst von Sammlung von Liebesgaben gestellt haben, so hat auch unser Verband „Nassau und am Rhein“ den Beschluß gefaßt das Gleiche zu tun.

Deshalb bitten wir unsere verehrl. Mitglieder und Geschäftsfreunde bei der jetzt nassen und kalten Witterung alkoholhaltige Getränke wie Rum, Arrak, Cognac etc. in reichstem Maße zu spenden. Auch Baarbeträge werden dankend angenommen.

Wir bitten die Sachen bis spätestens **4. Dezember** bei Kollege **Heinrich Händt** abgeben zu wollen; daselbst liegt die Liste zum Einzeichnen offen.

Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Wegen Revision bleibt die Kasse am Montag, den 30. November geschlossen.

Weilburg, den 28. November 1914.

Der Stadtrechner:
J. V. Gotthardt.

Apollo-Theater

Limburgerstr. 6. Weilburg Limburgerstr. 6.

Hochmoderne Lichtspiele.

Angenehmer Familienaufenthalt. Unterhaltend u. belehrend.

Sonntag, den 26. November 1914

ununterbrochen von 3 bis 11 Uhr

Verwundete nachmittags freien Eintritt.

Spielplan:

1. Sonnenuntergang am Meere. Wunderbare Naturaufnahme.
2. Die Konkurrenten. Köstliche Komödie.
3. Von Göteborg nach Christiania. Nordische Naturaufnahme.
4. Immer pünktlich. Humoreske.
- 5.

Sklaven des Goldes.

Große dramatische Handlung aus den mexikanischen Goldgräberdistrikten in 3 Akten.

6. Vivi als Haushälterin. Entzückende Kinderkomödie.
- 7.

Ein mysteriöser Fall.

Großer Detektiv-Schlager in 3 Akten.

Um gütigen Besuch bittet

Die Direktion.

Änderungen im Programm vorbehalten.

Erziehungs- und Pflege-Anstalt Scheuern b. Nassau a. L.

Herzliche Bitte.

Trotz des Krieges, der in diesem Jahre an die Miltätigkeit der Menschen so große Anforderungen stellt, besonders in dieser Zeit vor Weihnachten, lassen wir unsere alljährliche Weihnachtsbitte hinausgehen zu unseren Freunden. Wir rechnen damit, daß wir unsern 384 geisteschwachen Pflöglingen den Tisch nicht so reichlich decken können wie sonst; da aber den meisten unserer Kinder das Verständnis für den Krieg und den Ernst der Zeit abgeht, würden sie es nicht begreifen können, wenn sie diesmal auf ihre Weihnachtsgeschenke ganz verzichten sollten. Sie vertrauen fest darauf, daß das Christuskind für sie mit seinen Gaben auch in dieser Kriegszeit auf die Erde herniederkommt. Und wir vertrauen mit. Helft uns deshalb, Ihr lieben Freunde in Stadt und Land, den Tisch wieder decken. Jede auch die kleinste Gabe in bar zur Erfüllung mancher besonderer Wünsche, ist herzlich willkommen, ebenso dankbar anderes, wie Spielsachen, Bekleidungsstücke, Äpfel, Nüsse, Gebäck usw.

Der treue Gott, der in dieser ersten Zeit Großes an uns tut und von uns fordert, der auch der Ärmsten nicht vergißt, segne Gaben und Geber.

Martin, Pfarrer.

Todt, Direktor.

Vorsitzender des Vorstandes.

Das Postcheckkonto der Anstalt ist Frankfurt a. M. 4000.

Todes-Anzeige.

Wir machen Verwandten, Freunden und Bekannten hiermit die schmerzliche Mitteilung, dass heute nacht mein lieber Gatte, unser guter Vater, Sohn, Bruder, Schwiegersohn und Schwager

Gastwirt

Fr. Wilh. Weinbrenner

im Alter von 38 Jahren sanft dem Herrn entschlafen ist.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Ahausen, den 28. November 1914.

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 1. Dezember, nachmittags 3 Uhr, statt.

Färberei

für Herren- u. Damen-Kleider, Mäntel und Stoffe jeder Art, Schwarz für Trauer sofort. Appretieren, Dekatieren, Plissieren.

M. Estor

Marburg a. L. Filiale Weilburg

Obere Langgasse 30.

Feinwäscherei für: Hemden, Kragen und Manschetten.

Chemische Waschanstalt

für Herren-Anzüge Uniformen Damen-Kleider Gardinen, Spitzen Decken u. Möbelstoffe Waschen u. Appretieren von Federn, Storees und Vorhängen. Eilsachen sofort.

„Schloß-Hof“

empfehlte Kuhlbacher Pelzfräse. Vielfach prämiert. Sehr empfohlen. Stets frisch im Anstich u. in Flaschen. Bis noch nicht eingeführt, werden Vertreter gesucht.

Näheres durch: Pelzfräse-Filiale Wiesbaden, Taunusstraße 22.

Jugendwehr.

Sonntag nachm. 2 Schießbahn.

Vorschuß-Verein zu Weilburg.

(Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.)

Sonntag, den 6. Dezember ds. Js., nachmittags 3 Uhr findet eine

außerordentliche Generalversammlung

des hiesigen Vorschuß-Vereins im „Weilburger Saalbau“ (Frankfurterstraße) statt, wozu die Mitglieder des Vereins hiermit eingeladen werden.

Tagesordnung:

Wahl eines Kontrollieurs an Stelle des verstorbenen Wilhelm Göbel.

Weilburg, den 25. November 1914.

W. Moser, Direktor.

Bekanntmachung.

Wir suchen sofort eine geeignete zuverlässige Persönlichkeit zur Wahrnehmung des Nachwachkontrolldienstes in jeder dritten Nacht.

Meldungen mit Angabe der Forderung nehmen wir entgegen.

Weilburg, 27. November 1914.

Der Magistrat.

Aufruf!

Weihnachtsliebesgaben für das Feld.

Unseren unter schwierigen Verhältnissen in Welt und Ost so heldenmütig kämpfenden Truppen, die im Friedensbereich des 18. Armeekorps aufgestellt sind, soll eine Weihnachtsfreude bereitet werden.

Es ist geplant, das 18. Armeekorps, das 18. Reserve-Armeekorps, die sonstigen Reserve-, Landwehr- und Landsturmformationen, die Kolonnen und Trains, die in den Lazaretten des Kriegsschauplatzes untergebrachten Verwundeten und Kranken und das darin tätige Pflegepersonal des 18. Armeekorps gleichmäßig zu bedenken.

In der Gewissheit, daß dieser Plan in allen Kreisen Zustimmung findet, bitten wir um Liebesgaben in reichlichem Maße. Da sehr umfangreiche Arbeiten zu bewältigen sind, wenn die Truppen sicher zu Weihnachten ihre Gaben erhalten sollen, bitten wir ferner, sie sobald wie möglich zu schicken.

Sämtliche Sammelstellen, Vereine und Einzelpersonen des Bezirks des 18. Armeekorps werden gebeten, ihre Weihnachtsgaben rechtzeitig sortiert, in Kisten verpackt, mit außen sicher angebrachtem Inhaltsverzeichnis an die Kriegsfürsorge Frankfurt a. M. zu senden.

Erwünscht ist insbesondere die Zusendung von Wollsachen (Hemden, Unterhosen, Strümpfen, Kopfschüler, Kniewärmer, Stutzen, Handschuhen, Decken) Zigaretten, Zigarren, Tabak, Schokolade, Dauermurik, Kaffee, Lebkuchen, Zucker, Lichter, Taschenlampen insbesondere elektrische mit Ersatzbatterien, Zunderfeuerzeuge ohne Benzin, Rasiermesser, Seife, Taschennmesser, zusammenlegbare Schbestecke, Taschentücher.

Die Kriegsfürsorge übernimmt es, aus den gesammelten Gaben an eine jede in Betracht kommende Truppenformation den auf sie entfallenden Anteil als Weihnachtsgaben abzuführen.

Auch Liebesgaben für bestimmte Truppenteile, die von Vereinen, Ersahformationen usw. bisher gesammelt sind, oder noch gesammelt werden, sind an die gleiche Stelle abzuführen, da nur auf diesem Wege die Gewissheit besteht, daß sie mit den großen Sendungen an die Truppenteile gelangen. (Vergleiche Aufruf aus dem großen Hauptquartier vom 13. November 1914.)

Letzter Termin der Ablieferung an die Kriegsfürsorge 5. Dezember.

Freiherr von Gall, General der Infanterie, stellvertretender Kommandierender General des 18. Armeekorps.

Hengstenberg, Oberpräsident, Territorialdelegierter der Provinz Westfalen, Nassau.

von Homberg zu Bach, Staatsminister, Territorialdelegierter der Freiwilligen Krankenpflege für das Großherzogtum

Hessen.

Friedr. Feldhausen, Weilburg

Langgasse

empfiehlt für unsere Feldgrauen selbstgemachte

Honig-Lebkuchen

Täglich frisch. — Spezialität: — Täglich frisch.

Fester Brocksel-Lebkuchen.

Billigste Bezugsquelle für Wieder-Vorkäufer.

Sst. Kieler Bückinge

empfiehlt

Gg. Gaudy.



Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Volk.

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

27. Jahrg.

Mors Triumphans.

Novelle von Marcello Rogge.

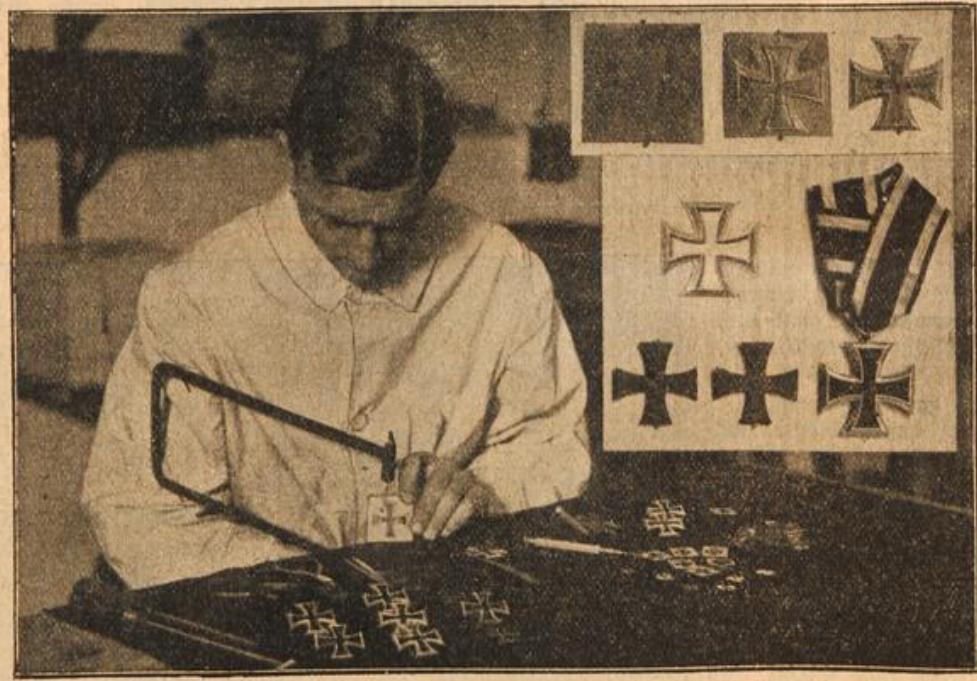
(Nachdruck verboten.)

Kalt und unfreundlich wirbelte der Herbstwind den ganzen Tag die letzten welken Blätter von den hohen Bäumen und blies raschelnd in dem öden Vorgarten des Universitätsgebäudes umher. Nun war es still geworden. Im feuchten Nebel des frühen melancholischen Abends stimmten die wenigen Gaslaternen trübe und die großen Fenster des nur noch in verfallenen Linien hervortretenden alten Gebäudes sandten gespenstische

haltestelle angeboten hatte. Er wollte jetzt allein sein, — mit sich und seinen Gedanken.

Zwei schwere Stunden waren es gewesen, in denen er soeben vor einem Kollegium erlesener Mitglieder der medizinischen Fakultät und einer begeisterten Studentenschaft, die das Auditorium Maximum dicht füllten, sein Lebenswert dargelegt hatte. Als damals sein treuester Freund von jener mehr denn die schrecklichste Seuche mütenden Krank-

heit, der Lungen- und Tuberkulose, ergriffen dahinsiechen mußte, ohne daß er ihm bei dem Stande der ärztlichen Wissenschaft Hilfe zu bringen vermochte, — als er sah, welch' unsägliches Unheil in tausend glücklichen Familien dieser furchtbare Gast voll unersättlicher Raubgier anrichtete, da stand deutlich klar sein Lebensziel ihm vor Augen, — Kampf bis aufs Messer mit diesem gleich der Schlange dahinschleichenden Ungetüm. —



Wie das Eiserner Kreuz entsteht.

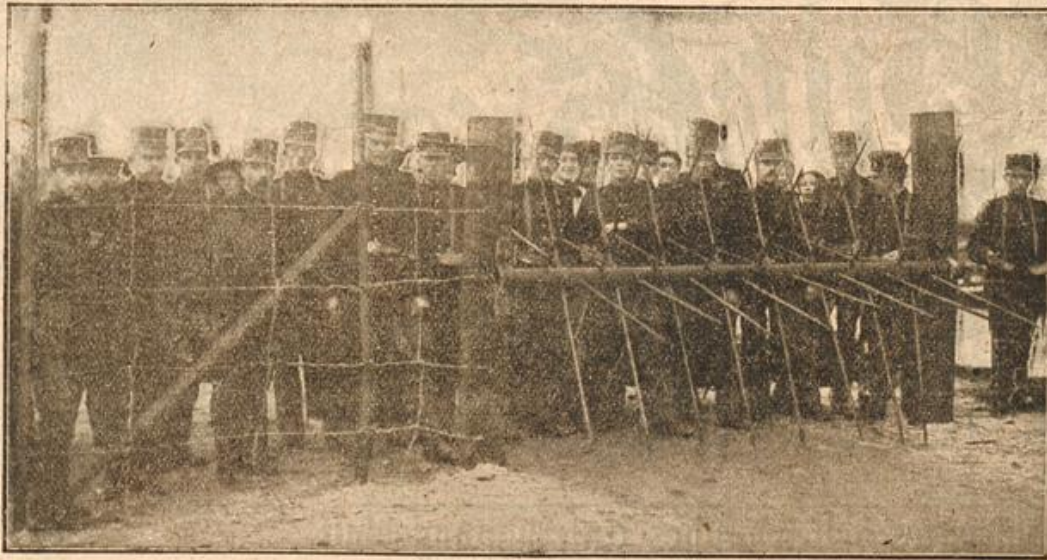
Die Herstellungsart des Eisernen Kreuzes ist wohl unseren Lesern weniger bekannt, als die Geschichte desselben. Daher veranschaulichen wir im Bilde die mühevolle Arbeitsweise der Silbereinfassung des Eisernen Kreuzes. Die Ordenskommission hat die Lieferung der Ordenszeichen an eine größere Anzahl Firmen vergeben, in deren Werkstätten geschickte Arbeiter mit der Herstellung beschäftigt sind. Als Material für das Kreuz selber wird einfaches Gußeisen verwendet. Nachdem das Kreuz der Sandgussform entnommen ist, wird es auf Gleichmäßigkeit geprüft, gebohrt, geschwärzt, poliert und an den Ecken geglättet. Die Umrahmung mit Feinsilber erfordert dann eine sehr sorgfältige Behandlung. Unser Bild zeigt in dem unteren Teile das Ausschlagen des Silberrahmens aus dem Prägestück und in oberen kleinen Darstellungen das Eiserner Kreuz selbst und das ungestanzte Silberblech bis zum fertigen Orden.

Jahre vergingen. Im stillen Laboratorium reifte langsam das Resultat seiner unermüdlichen Forschung, und heute konnte er nun an Hand sorgsam angelegter Versuche am tierischen Körper seiner festen Ueberzeugung Ausdruck geben, daß er ein Mittel gefunden habe, welches den schrecklichen Gegner der Menschheit für immer unschädlich zu machen vermochte. Nur eins fehlte ihm noch am vollgültigen Beweise seiner Behauptung, —

gleichmäßigen Schritte eilte er die Straße hin- und her. Er freute sich über die Umstände, die ihm ein solches Glück bescherten, und dachte an die vielen Menschen, die durch sein Werk erlöst werden würden.

der erfolgreiche Versuch am Menschen selbst. Dieser erst konnte sein Werk krönen. Und hatte er nicht in den Augen der zum Teil wohlwollend, zum größten Teil aber skeptisch dreinschauenden Autoritäten diese Frage nach dem Beweise deutlich gelesen? — Die über-

bildete sich der feinsinnige und frühernste junge Mann an den Lehrquellen süddeutscher Universitäten, und als er wieder in den rauhen Norden zurückkehrte, da war ihm dort alles so fremd und öde. Zweimal kurz nacheinander hielt der Tod bald darauf im einsamen Pastorenhaus seinen Einzug, und den Jüngling trieb es wieder hinaus in die Welt in unerfülllichem Drange, der leidenden Menschheit dereinst ein Helfer zu werden. So gingen in eifriger Arbeit die Jahre dahin. Amt und Würden hatten sie dem schon leise Ergraunden gebracht, die Sehnsucht seiner Jugend, einen eigenen Herd zu errichten, hatte er erst spät, sehr spät erlangt. In einem kleinen alten Städtchen in der Nähe von Radesheim war es, wo er sein Weib, sein junges liebliches Weib, sich erkämpft hat. Nicht mit dem leidenschaftlichen Sturme der Jugend hatte er um sie gewonnen, aber mit der Tiefe seines Geistes und seiner unwandelbar vornehmen Gesinnung hatte er den Grund zu einer klaren und reinen Zuneigung gelegt, die ihm ein



Wie Holland seine Grenzen schützt.

Unser Bild zeigt einen durch eine Barrikade geschützten Straßenübergang nach Holland, der außerdem durch starke Abteilungen holländischer Soldaten bewacht wird, um übertretende Belgier und Engländer zu entwaffnen und festzunehmen.

Verwundete deutsche Soldaten beim Spiel.

Unsere im Kampfe verwundeten Feldgrauen genießen in den Lazaretten aufmerksame Pflege. Auch für Unterhaltung ist gesorgt und so vertreiben sich die in der Genesung Begriffenen durch Schach, Dame, Domino und andere Spiele die Zeit.

Die „deutschen Barbaren“.

Deutsche Soldaten teilen mit der ärmeren Bevölkerung Mecheln's ihr Brot. Das sind die bei unseren Feinden als Barbaren verschrienen deutschen Soldaten, die Mitleid haben mit der hungernden Bevölkerung, der ihre eigenen Landsleute alle Lebensmittel fortgenommen haben.



Verwundete deutsche Soldaten beim Spiel.

wirkliches Glück verbürgte. Trotz der Mahnungen mancher gutmeinenden Freunde, die den Altersunterschied zwischen ihm, dem gereiften Manne, und dem blutjungen Mädchen nicht zu überwinden vermochten, nahm er sein junges Glück, und als er nun vor drei Jahren den ehrenvollen Ruf als Ordinarius hier an die deutsche Universität erhielt, baute er ihr ein „Nestchen“, wie er es sich schon lange gewünscht hatte. Der Gedanke an sein trauliches Heim weckte zum ersten Male ein seines Lächeln um seinen im Kampf und Streben des Lebens herb und streng gewordenen Mund.

Schritte kamen die stille Strafe herauf. Eilend und hastig, und doch unregelmäßig, als ob hin und wieder die Füße einem zu schwachen Körper den Dienst versagten. Der Professor war im Lichtkreis der Laterne, der sich bei dem immer dichter werdenden Dunst noch mehr trübte, stehen geblieben, und mit der unwillkürlichen Spannung, die in träge dahine-

laute Ovation der leicht begeisterten Jünger der Alma mater täuschte ihn nicht hinweg über eine gewisse abwartende Ruhe, mit der das wissenschaftliche Kollegium den Bericht seines Erfolges entgegengenommen hatte.

Wie ermattet lehnte er sich einen Augenblick an eine der stumpf und entblättert in die wallende Nebelstut ragende Ulme. Man mißtraute ihm, — ja man höhnte vielleicht gar über seine feste Ueberzeugung. Zwei Lichter tauchten aus dem Nebel auf, — ein Glockensignal, und die Straßenbahn fährt ratternd vorüber.

Der Professor zuckt zusammen, schaut nach der Uhr. Wichtig, er hatte seine Bahn einfach davonfahren lassen, und muß nun noch eine weitere Viertelstunde warten, bis er hinaus-eilen kann nach seiner, in dem hübsch gelegenen Vorort „Waldwiese“ gelegenen traulich kleinen Villa. Sein „Nestchen“ nannte er es gern. Er hatte ja nie ein „Nestchen“ gekannt, in dem er sich nach des Tages Last und Arbeit ausruhen und behaglich fühlen konnte. Früh dem trüben und strengen Elternhause hoch oben am Memelstrande entwachsen,



„Die deutschen Barbaren.“

gleichenden Minuten den Menschen zu überkommen pflegt, auch er in die drückende Finsternis, dem Geräusch entgegen. Augenblick später taucht die Gestalt eines Mannes aus dem Nebel. Ein wallender Mantel umhüllt einen schwächlich erscheinenden Körper, und als der Fremde den Schlapphut vom Kopfe zieht und einige Male tief Atem holend sich den Schweiß von der perlenden Stirne wischt, schaut der Professor in ein bleiches, abgezehrt, aber doch noch jugendliches Gesicht. Als erfahrener Mediziner erkennt er auf den ersten Blick darauf die Namen, welche die verwüstende Krankheit, gegen die er heute zum letzten siegreichen Kampfe das Schwert gezückt hatte, gezeichnet hatte. Vielleicht angezogen durch den stillen prüfenden Blick des Arztes wandte sich der junge Mann in diesem Augenblick Proellius zu. Ein Nud geht durch seine zarte Gestalt.

Schaut | sammeln, um mit Erfolg den entscheidenden Schlag zu führen. Einen | Liebenswürdigen, wie es Kranken gegenüber stets seine Art war, aber



Der willkommenen Marktender bei unseren Bayern in den Vogesen.

Ist schon im Manöver der Marktender eine gern gesehene Persönlichkeit, wie viel mehr aber erst in Kriegszeiten. Tagelang von Kommissbrot und Konservensuppen gelebt, sehnt sich der Wagen nach etwas solidem, und da wird das Eintreffen des Marktenders von den Truppen mit Jubel begrüßt. Sind die Preise für Wurst, Speck und besonders Schmalz auch etwas sehr hoch, ist die Ware manchmal auch nicht erster Qualität, ein hungriger bayrischer Soldatenmagen fragt nicht danach und im Handumdrehen ist der Wagen geräumt. Nun kann es neugestärkt und mit frischem Mut wieder an den Feind gehen.



Spazierfahrt unserer Verwundeten durch Berlin.

Eine Feldküche bei den bosnischen Regimentern.

Wir zeigen in unserem Bilde eine Aufnahme aus den Kämpfen gegen Serbien. Eine Abteilung der österreichisch-bosnischen Regimenten erhält eben warmes Essen aus der Feldküche.



Eine Feldküche bei den bosnischen Regimentern.

doch mit einer bestimmten Abweisung im Tone klangen daher seine Worte: „Ich nehme Ihnen Ihre Anrede gar nicht übel, Herr Studiosus, — im Gegenteil, ich kann Sie dann gleich bitten, heute von einem Besuch in meiner Villa Abstand zu nehmen. Ich habe heute noch einige Gäste, und es wäre mir doch unmöglich zu so später Stunde noch eine genaue Untersuchung vorzunehmen. Ich möchte Ihnen auch raten, sich recht bald nach Hause zu begeben, denn, wenn mich nicht alles täuscht, so fiebern Sie etwas, und das ist bei Ihrem Zustande Gift, junger Mann.“ Begütigend fügte er noch hinzu: „Kommen Sie morgen mittag in das Auditorium 6, dann will ich gern über Ihre Angelegenheit mit Ihnen sprechen.“

Ahrendsen aber ließ sich nicht abweisen und von neuem Mut fassend, trat er dicht an den Professor heran und während man schon aus der Ferne die Bahn heranrattern hörte, sprudelten seine Worte wie beschwörend von den Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Blatt im Wind.

Novelle von Martin Roehl.

(Nachdruck verboten.)

Wir saßen am letzten Abend auf der Terrasse, der August ging zu Ende, und am nächsten Morgen mußten wir uns trennen. Die Frau, deren einsames Haus uns drei Freunde wochenlang geborgen und bereinigt hatte, sprach an diesem Abend nur leise, und auch wir dämpften unsere Stimmen. Herbst lag in der Luft und alles Grün war schon welk und müde, einzelne Blätter trieben langsam im leisen Wind.

Wir sprachen von den verborgenen Triebfedern seltsamer Taten und von der Willkür der dunklen Mächte, die die Gescheide lenken. „Oft,“ sagte die Frau, „scheint es, als ob in allem ein tiefer Sinn läge; man ist nahe daran, ihn zu erraten, es zuckt wie Blitze in einem auf, aber dann erschrickt man, und alles versinkt wieder.“ „Dennoch,“ erwiderte der Maler, „muß man das Gefühl, ein willenlos Getriebener, ein Spiel und Werkzeug zu sein mit aller Macht niederzukämpfen in sich, sonst ist man verloren. Die Meinung, seines eignen Glückes Schmied zu sein, ist eine ganz notwendige Illusion.“

Der Arzt nickte: „Und doch sinken manchmal die stärksten Fundamente in einer Stunde. Ich will Ihnen einen Fall erzählen, der merkwürdig und für eine gewisse Betrachtungsweise lähmend und grauhaft ist, weil er zeigt, wie Tapferkeit, Vertrauen und alles feste Bollwerk der Seele schwinden können vor einem Nichts, vor einem Blatt im Wind . . . buchstäblich vor einem Blatt im Wind.“

Ich gebe Ihnen die Geschichte des Mannes wieder, so wie er sie mir erzählte, in der Anstalt, wo er zur Beobachtung eingeliefert war.

Eugen Forsters Großvater ist als Bauer nach Siebenbürgen ausgewandert, hat sich dort angehebelt, und durch zähen, umsichtigen Fleiß zum Herrn eines stattlichen Bauerngutes gemacht. Sein Vater, ein schweigsamer, starrsinniger Mann, kam in jungen Jahren bei einer Jagd ums Leben, und die Mutter heiratete einen geizigen Kleinbauernsohn. Mit dem Stiefvater, der sich wie ein kleiner, Emporkömmling auf dem reichen Hofe blähte und doch durch übertriebene Sparsamkeit jeden Fortschritt in der Wirtschaft lahm legte, wurde das Verhältnis bald unerträglich. Eugen, stolz auf das Ansehen seiner Väter, fühlte sich selbst als wahren Herrn des Hofes und verachtete des Stiefvaters krämerhafte Gesinnung. Der Hof, bisher sein Stolz und seine Freude, schien ihm entweiht, und er beschloß in selbstsicherer Zuversicht, in die Welt zu gehen und sich auf eigene Faust durchzuschlagen, bis ihm, dem Ältesten, der Hof als Erbe zufallen würde.

Es ließ sich nur tausend Taler auszahlen und ging nach Deutschland zurück. Bald fand er eine vorteilhafte Stellung als Gutsspekulator; er wechselte einigemal und stets mit Glück, bis er sich schließlich in die Tochter seines Vrothers verliebte. Er hielt an und wurde freudig aufgenommen, die Tochter war Erbin eines Gutes, aus dem viel zu machen war, wenn einige tausend Taler hineingesteckt wurden. Eugen, einer lohnenden Zukunft sicher, verzichtete leichtem Herzens auf sein heimatliches Erbe und ließ sich statt dessen noch zwölftausend Taler auszahlen; man beschloß, die Hochzeit eilig zu betreiben, damit er die Aufbesserung der Wirtschaft bald mit voller Autorität in Angriff nehmen könne.

Wenige Tage vor der Hochzeit ritt er noch gegen Abend über Land. Es war Hochsommer und erträglich schwül. Forster ritt durch die Felder, die bald sein Eigentum sein sollten, und verglich sie mit dem väterlichen Besitztum in Siebenbürgen, an das er kein Anrecht mehr hatte. Da wurde es dunkler, Wolken trieben herauf, und es kam eine kleine Windsbraut. Er sagte, niemals habe er sonst einen solchen Wind gehört, es habe geheult, wie wenn jemand weine. Sein Pferd scheute vor etwas Weißem, das am Wege flatterte. Es war ein schmaler Streifen Papier. Unwillig stieg Forster ab und nahm das Blatt auf. Da stand folgender Spruch zu lesen: „Kein Haus, keine Heimat, kein Weib, kein Kind, fahr ich wie ein Strohalm dahin durch den Wind.“

Darauf ritt er heim, und es wurde ihm immer sonderbarer und schwerer ums Herz, ohne daß er hätte sagen können, was es war. Aber die ganze Nacht mußte er an die Stimme des Windes und an den traurigen Spruch denken, und ihn dachte schließlich, daß die Erscheinung ihn wohl nicht von ungefähr betroffen habe, und daß eine Warnung und eine Wahrheit darin läge. Er ging am folgenden Tage in schwerer Versunkenheit umher, und an Braut und Hochzeit dachte er garnicht denken. Am zweiten Tage schückte er wichtige Geschäfte vor, begab sich in die nahe Stadt, wo er bei der Bank sein Guthaben abholte; er kehrte nicht mehr zurück. Den Eltern

der Braut teilte er kurz mit, daß ihn sein Verlöbniß reue und daß er nach Amerika gehen wolle.

Tatsächlich ging er nach Chicago, wo er in den verschiedensten Berufen elf Jahre tätig war, mit wechselndem Glück. Der Spruch aber verfolgte ihn immer, besonders, wenn etwas nicht nach Wunsch ging, wenn er bedrückt und ermattet war. „Die Wahrheit aus diesem Spruche ist noch nicht gekommen“, dachte er dann, „folglich muß sie noch kommen“. Er war der festen Gewißheit, daß der Fettel für ihn gewesen, sonst hätte der Wind nicht so sonderbar geheult. Es würde noch an ihn kommen, daß er gar nichts mehr habe, daß er als Bettler in der Welt umherfahre.

Jedoch trat das Erwartete nicht ein; zwar erlitt er bisweilen Verluste, auch hielt es ihn niemals lange an einer Stelle, aber er hatte sein Auskommen und es war kaum Grund, sich zu beklagen. Schließlich kehrte er als Achtunddreißiger sogar mit einem bescheidenen Vermögen nach Deutschland zurück und verlobte sich gleich darauf mit einer Lehrerin. Er fühlte sich ein wenig müde und wollte, seinem vermeintlichen Schicksal zum Trost, nicht auf das Glück von Ehe und Häuslichkeit verzichten. Bald jedoch ergriff ihn, der sich einer stillen Furcht nie völlig hatte erwehren können, übermäßig Reue und Entsetzen, wie wenn er Gott habe versuchen wollen; er löste die Verlobung wieder. Vier Jahre war er dann als Geschäftsführer in einer Fabrik tätig, und dies ist die ruhigste und heiterste Zeit seit seines Lebens gewesen. Schließlich verlobte er sich zum dritten Male mit einem starken, herrschaftlichen Mädchen von fast dreißig Jahren und heiratete gleich darauf.

Eine Zeitlang schien alles gut; ein ungläubiges Staunen über die Möglichkeit ruhigen und unangefochtenen Glückes erfüllte ihn ganz und machte ihn froh und dankbar. Dann aber verstand er sich oft schlecht mit der Frau und es kamen immer häufiger harte und bittere Gedanken. Um eines Kruges willen also hatte er die besten Jahre seines Lebens versäumt, verheßt. Sein vorbestimmtes Schicksal, das er fast zu lieben begonnen hatte, so wie wir manchmal alte Wunden lieben — es war ein Wahn gewesen; nicht als ein alberner Narr, der sich von einem Phantom um Genuß und Freude bringen ließ. Besonders an einem Winterabend erfüllte ihn Aufregung und Erbitterung. Sein Schwager und sein Schwiegervater hatten ihn besucht, man hatte über die Vergangenheit geredet und Forsters zielloses Umherschweifeln mit der behaglichen Ueberheblichkeit der Alt-eingesessenen verspottet. Die Frau, nicht eben zartfühlend, hatte mit lautem Lachen eingestimmt. Nun waren sie gegangen, und er saß allein im dunklen Zimmer. Seine Wut wuchs unmaßig. Er kam sich vor, wie eine lächerliche Figur in einer dummen Pose.

Die Frau trat ein mit der Lampe. Er ging auf sie zu, sagte sie am Arm und begann mit sonderbar schreiendem Ton die Geschichte von dem Blatt im Winde zu erzählen, von der er noch niemandem gesprochen hatte. Sie verstand ihn erst nicht, dann sagte sie mit einem kurzen, trockenen Lachen: „Geh, du bist ein Feigling.“

Nun wirbelte alles um ihn herum, er sagte sein Schnappmesser, das auf dem Tische lag, und stieß es ihr in den Hals.

Nach dieser Tat war Forster ganz ruhig, beinahe zufrieden, aber nicht stumpf. Er sagte, daß er den Tod seiner Frau bedaure, aber für ihn sei es so am besten, nun wisse er doch, woran er sei, und das Schicksal könne ihn nicht mehr überraschen. Da wir aus triftigen Gründen zu dem Erkenntnis kamen, daß Forster sich in einem Zustand krankhafter Störung der Geistestätigkeit befand, durch den die freie Willensbestimmung ausgeschlossen war, ist er gerichtlich nicht verfolgt worden.“

Der Arzt schwieg und lehnte sich ein wenig ermüdet zurück, die Frau aber sagte: „Ihrer Geschichte ist durch die Ungerechnungsfähigkeit des aus der Bahn Geschleuderten doch jedes Lähmende und Schicksalsmäßige genommen.“

Der Arzt schüttelte den Kopf: „Als ob die Erkrankung des Geistes, die wir konstatieren, etwas anders wäre, als ein Name für einen Zustand, von dem wir nicht Anfang noch Ursache kennen, und für den wir verwinkelte Hypothesen aufbauen müssen, um nicht an unserer Unwissenheit zu verzweifeln.“

Der Maler aber sprach zu der Frau, die er liebte: „Das alles ist Entfremdung und Irregehn und gibt es nicht ein köstliches Mittel, ein reiner Akkord in der Symphonie des Lebens zu werden, anstatt ein verlorener und verhallender Ton, nämlich mit anderen in gleichem Streben frei und herzlich verbunden sein?“

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Bollaczek.

(Nachdruck verboten.)

Weigert verstand! Er stürzte auf sie zu, umklammerte ihre Handgelenke und stieß die Worte hervor: „Und wenn ich Sie nun frage, ob Sie meine Frau werden wollen, was antworten Sie mir dann?“

Sie schloß einen Augenblick die Augen. War es aus selbstvergessener Seligkeit, war es, weil sie ihre wahren Ge-

fühle nicht in ihnen lesen lassen wollte, dann flüsterte sie leise: „Ja!“

Weigert wurde dadurch in eine wahre Raserei der Freude versezt. Er bedeckte sie mit Küssen und stammelte abgebrochene, irre Sätze voll tiefster Leidenschaft und Glut.

Sie schmiegte sich an ihn und ließ mit einem besondern

Behagen den Strom seiner Gütlichkeiten über sich ergehen.
Schließlich aber befreite sie sich mit sanfter Gewalt von ihm.
"Nun wollen wir aber vernünftig reden!"
Weigert sah nicht danach aus, als sei er dazu imstande.
Er verschlang sie mit seinen Blicken, in denen sinnliche
Ghut sich mit scharfer Bewunderung paarte, und konnte es wohl
noch kaum fassen, daß dieses Weib ihm gehörte.

aus, daß gerade von ihr ihrer lieben Rufine so schweres Leid,
das schwerste ihres Lebens, geschehen müsse, und rief ihn zum
Zeugen an, daß es nicht ihre Schuld sei.

Unbehaglich rüdte er auf seinem Stuhle hin und her.

Es war alles schneller gekommen, als er gedacht hatte. Er
hatte gewiß nicht gelogen, als er Martha heute versichert hatte,
daß er sie noch nicht hintergangen habe, durch die Lat hatte er



Reveille. Nach dem Gemälde von A. von Köppler. (Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

Sie sprach davon, daß ihre Verhältnisse dank dem Lotteriegewinn, gut seien, daß ihre Rundschau sich stetig mehre, daß sie sofort heiraten könnten, und daß sie auf dem besten Wege seien, reiche Leute zu werden.

Er verstand kaum, was sie zu ihm sagte, erst als der Name Martha fiel, hörte er auf. Es war ihm, als würde er nun aus einem schönen Traume gewedt.
Mit sanftem, mitleidigem Lächeln drückte er ihr Bedauern

auch noch nicht gegen sie geründigt; aber jetzt, keine Stunde, nachdem er von ihr den Ring zurückempfangen hatte, hatte er sich wieder verlobt. Nun stand er als ein treuloser Lügner vor der früheren Braut.

Gewiß, sie war ihm nichts mehr, er brauchte nicht mehr nach ihr zu fragen, und doch war ihm der Gedanke fürchtbar.

Seine Blicke hatten sich während dieser kurzen Betrachtung aufsehend verfinstert.

Sophie merkte es. Sie schien zu erraten, was in seiner Seele vorging.

Plötzlich unterbrach sie sich, umarmte ihn und küßte ihn stürmisch. Dann aber, wie in überströmendem Herzensjubel zog sie ihn mit fort zur Nebenstube, riß die Tür auf und rief den Arbeiterinnen zu: „Kinder, gratuliert mir, ich bin verlobt.“

Diese Mitteilung schien nicht sonderlich zu überraschen, aber sie wurde nichtsdestoweniger mit lärmender Freude aufgenommen. Alle sprangen jetzt auf und beglückwünschten das Paar.

9.

In Villa Clementine steckte die Dienerschaft die Köpfe zusammen. Kutscher und Silberputzer, Kammerdiener und Portiersfrau hatten zu zischeln und zu tuscheln.

Wenn Madeleine de Grisbert aus einem Zimmer ins andere schritt, dann riß der Lakai wie immer die Flügeltüren vor ihr auf und verbeugte sich ergeben, hinter ihr her aber grinst er mit frecher Miene.

In der Portierwohnung hatte sich eine kleine Gesellschaft zusammengefunden. Draußen war es schon ziemlich kalt, die Bäume standen kahl, und die im Sommer so belebten Wege des Brunwalds waren vollkommen verödet. Hier drinnen aber war es angenehm warm und gemütlich. Im Ofen flackerte ein helles Feuer und ein Duft von starkem Kaffee und guten Zigarren durchzog das Zimmer.

Um den Besperrisch saßen der Portier, Herr Neumann, seine Frau, Jean, der Kammerdiener, und Fritz, der Reitknecht. Herr Neumann biß ein Stück von einer mit Butter bestrichenen Schrippe ab und trank gleich darauf einen großen Schluck Kaffee. Dann setzte er mit vollem Munde die Unterhaltung fort.

„Ich bin sehr neugierig, wie lange die Sache noch dauern wird.“

„Nicht lange mehr,“ äußerte Jean, indem er mit dem langen Nagel des kleinen Fingers an der linken Hand die Asche der Zigarre abstäubte.

„Ich dachte, es würde schon früher aus sein,“ nahm Frau Neumann das Wort. „Wie er mir damals das dumme Ding schickte, ich sollte Toilette für sie zurecht machen, da dachte ich schon, mit der hochmütigen Person dort oben sei es zu Ende.“

„Nein, so fix läßt sich so eine nicht abwimmeln,“ bemerkte mit der Miene eines vielerfahrenen Mannes von Welt wieder Jean. „Diese kleine Sophie — so heißt sie ja wohl — kann gar nicht in Betracht kommen, das ist ein kleiner Seitensprung, wie er bei uns Männern öfter vorkommt, aber kein ernsthaftes Attachment.“

„Ob Sie sich nicht irren,“ entgegnete ihm zweifelnd Frau Neumann.

Jean zuckte die Achseln.

„Ich irre mich in solchen Dingen nie. Es ist eine ganz vorübergehende Liebelei. Das dumme Ding hat selbst dem vorgebeugt, daß es irgendwie ernsthaft wurde. Sie hat es ihm zu leicht gemacht, sie war gar nicht spröde.“

Alle lachten.

Jetzt waarte auch der Reitknecht, der sich in der Gesellschaft des weltgewandten Jean nicht recht wohl fühlte, ein Wort einzuwerfen.

„Die möchte ich auch sehen, die so viel Millionen gegenüber spröde ist.“

Jean sah ihn mit Gönnermiene an.

„Da haben Sie nicht unrecht,“ urteilte er anerkennend.

„Ja, ja, Geld ist die Hauptsache im Leben, aber das allein genügt noch nicht, man muß es auch haben.“

Das sollte eine fein zugespitzte Redensart sein, und sie wurde als solche auch von den Zuhörern aufgenommen, empfunden und beklatscht.

Vielleicht hätte Jean noch mehr derartige Gedankensplitter zum besten gegeben, wenn es nicht in diesem Augenblick geklopft hätte.

Herr Neumann rief herein, und die Tür öffnete sich ein wenig, gerade genug, daß Marion, das niedliche Böschchen von Madeleine de Grisbert hindurchschlüpfen konnte.

In drollig klingendem, gebrochenem Deutsch begrüßte sie die Anwesenden, aber ihr wurde nur ein sehr kurzer und kübler Gegengruß tuteil. Die Einladung, Platz zu nehmen und eine Tasse mitzutrinken, erfolgte in wenig verbindlichem Tone, und als Fritz, der Reitknecht aufstand und Marion mit linkischer Verbeugung einen Stuhl hinschob, traf ihn ein strafender Blick der Portiersfrau.

Dann wurde die Unterhaltung fortgesetzt, etwas vorsichtiger zwar, aber mit einer deutlichen Spitze gegen Marion, oder vielmehr ihrer Herrin. Marion merkte bald, woher der

Wind wehte, sie tat aber so, als habe sie keine Ahnung, daß man ihr übelwolle, und als merke sie gar nicht den Unterschied gegen früher, da Madeleine noch allmächtig gewesen und sie von der Dienerschaft umschmeichelt worden war.

Würde jemand gar zu grob ausfallend, so griff sie zu dem Hilfsmittel, sich zu stellen, als verstände sie nicht genügend Deutsch. Eine Weile ging das so fort. Am ungezogensten benahm sich gegen Marion der Kammerdiener Jean. Vielleicht lag dies daran, daß er früher mit zarten Anträgen und weitgehenden Liebenswürdigkeiten wenig Glück bei ihr gehabt hatte.

Das listige Böschchen hörte also alles ruhig mit an, trank trotz der mißbilligenden Miene, die Frau Neumann aufsetzte, noch eine zweite Tasse und schien sich sehr wohl zu fühlen. So wohl, daß sie begann, sich am Gespräch zu beteiligen. Unvermittelt begann sie plötzlich zu erzählen: „Nein, dieser Herr Weizner ist gewiß ferr, ferr unglücklich.“

Die Gesellschaft sah sie erstaunt an.

„Ja, warum denn?“ ließ sich Frau Neumann herbei zu fragen.

Marion machte ein sehr unschuldiges Gesicht, aber in ihren Augen funkelte es wie im Vorgefühl eines Triumphes.

„Ja, ich dachte, Sie wissen schon diese Neuigkeit, daß der Baron aben weggejagt den Chauffeur.“

Die Zuhörer verharrten einige Augenblicke in lähmendem Schweigen. Friedrich war der erste, der Worte fand

„Was hat er denn ausgefressen?“

Marion legte die Hand an das niedliche Ohr.

„Ich versteh' nicht!“

„Was er getan hat?“ erläuterte ihr Jean die ihr unverständliche deutsche Wendung.

„Er ist gewesen insolent zur Madame. Als Madame und ich mit ihm zur Probe fuhren, wissen Sie, wegen der Orchesterbegleitung zu dem neuen Couplet, erlaubte er sich eine Bemerkung über das lange Warten. Madame sagte es dem Herrn Baron und der hat ihn entlassen auf der Stelle!“

Und dann trank sie, zierlich die Tasse fassend und den kleinen Finger ausstreckend, ein Schlückchen.

Auf den Gesichtern der Anwesenden malte sich Betroffenheit und Furcht. Herr Neumann schüttelte bedenklich sein Haupt und stimmte plötzlich Marion mit Begeisterung zu.

„Das ist wirklich eine Unverschämtheit von solch einem Kerl, der Gnädigen so entgegenzutreten. Nein, was es doch für freche Menschen gibt. Aber dem ist recht geschehen.“

Er schlug zur Bekräftigung mit der Faust auf den Tisch. „Kann man sich eine bessere Dame denken als die Gnädige?“ fragte er dann seine Frau.

Die sah ihn an, als hätte er den Verstand verloren.

„Hat der Mensch Worte? Wie kannst Du nur so dämlich fragen?“ antwortete sie sichtlich empört. „Wir sind nun zwölf Jahre hier, aber noch nie ist so eine nette Dame hier gewesen. Weißt Du noch, die spanische Tänzerin, die Olinda, was das für ein Satan war, und dann die Gommeuse, wie sie sich nannte, die mit dem roten Haar, wie die mit unsereinem umsprang, von der Serpentinauflage will ich gar nicht reden. Dagegen jetzt, da sind wir wie im Himmel.“

Sie unterbrach sich, um Marion den Kuchenteller näher zu rücken und ihre Tasse neu zu füllen. Diese Pause benützte Jean, um auch seine plötzliche Sinnesänderung kundzutun.

„Ich habe ja nicht immer denselben Geschmack wie der Herr Baron, im Gegenteil, er ist mir mitunter doch zu wenig wählerisch, aber alles was recht ist. Diesmal kann ich nur sagen „tadellos“. Schön, schick, vorzügliche Manieren — darauf sehe ich nämlich am meisten — nee, meine Herrschaften, wir können dem Baron nur gratulieren.“

Friedrich hatte kopfschüttelnd zugehört. Er schien etwas auf dem Herzen zu haben, getraute sich aber nicht, es zu offenbaren. Endlich aber plakte er doch damit heraus.

„Ich werde aus Ihnen nicht klug,“ sagte er, „jetzt reden Sie ja auf einmal ganz anders als vorhin.“

Neumann räusperte sich, seine Frau hüstelte und Jean flirrte mit der Tasse. Dann sah er das Ehepaar mit einem Blick an, der deutlicher als Worte sprach: „Was soll man mit so einem Idioten anfangen?“

Fritz, der den Blick auffing, vermochte ihn annähernd zu übersehen. Er wurde rot bis über die Ohren und verstummte in tödlicher Verlegenheit. Auch die anderen sahen verlegen da. Marion half ihm und ihnen aus der Patsche. Sie tat wieder so, als habe sie Fritzens Worte nicht verstanden.

„Hat Monsieur Frederic gemacht eine Dummheit?“ fragte sie harmlos. „Ja, aber nicht verstanden.“

Man war allseitig froh, daß der Zwischenfall in dieser Weise erledigt sei und beeilte sich, von etwas anderem zu sprechen.

Während die Dienerschaft sich auf diese Weise unterhielt, weilte der Baron bei Madame de Grisbert in ihrem Zimmer. Madeleine lag ausgestreckt auf einer Ottomane, halb vergraben in dem prächtigen, gelblich weißen Felle, das über dem Möbel ausgebreitet war. Die goldgestickten, orientalischen Pantöffelchen waren von ihren Füßen gegliedert, deren zartes Rosa durch die durchbrochenen Seidenstrümpfe schimmerte. Von dem vollen, weißen Arme fiel der lose Ärmel des Morgenkleides zurück, und die schlanken Finger hielten die unvermeidliche Zigarette.

Der Baron saß in einem niedrigen Sessel und betrachtete sehr aufmerksam seine spiegelnden Lackstühle. Im linken Mundwinkel qualmte eine große Zigarette, die Hände spielten nervös mit dem Monokel.

„Madeleine sprach mit leiser, gleichgültiger Stimme, wie jemand, der über eine Sache redet, an der ihm nichts gelegen ist.“

„Mein, mein Freund, machen wir uns nichts vor. Sie sind meiner überdrüssig geworden, und mir, wenn ich offen sein soll, sind Sie langweilig.“

„Oh,“ sagte der Baron und hob die Hand, als wolle er dagegen sprechen.

„Was das erste anbetrifft,“ fuhr sie ruhig fort, „so haben Sie sich nicht einmal die geringste Mühe gegeben, es zu verbergen, so daß sogar die Domestiken es merken konnten — oder glauben Sie, daß Ihr Chauffeur sich früher so gegen mich zu benehmen gewagt hätte?“

„Ich habe den Kerl davongejagt.“
„Schlimm genug, daß diese Maßregel notwendig wurde. — Und dann der zweite Punkt. Es gehört zu meinem Metier, sehr tolerant zu sein. Also, ich beanspruchte und beanspruche gar nicht, Ihr sogenanntes Herz auszufüllen, mich aber mit irgendeinem Trottin betrügen zu lassen, ist mir unangenehm. Wäre ich verliebt in Sie, so würde ich unglücklich sein, so komme ich mir nur lächerlich vor — aber auch das will ich nicht.“

„Wohin wollen Sie mit diesen Reden, Madeleine?“
„Bitte, stellen Sie sich doch nicht so, als wenn Sie es nicht wüßten und sich kindisch darüber freuen.“

„In der Tat —“
„Lügen Sie nicht — da sagt man immer, wir Frauen seien falsch und feig, und dabei sind es die Männer in viel höherem Grade. — Um es kurz zu machen, wir wollen uns trennen.“

Der Baron blickte auf.
„Gestatten Sie, daß ich jetzt spreche. Da Sie selbst mit so großer Liebeshörigkeit über meine kleinen Schwächen hinwegsehen, was ich allerdings — hier nahm des Redenden Stimme einen schärferen Klang an — „für selbstverständlich halte, brauche ich mich kaum noch, na, sagen wir einmal, zu entschuldigen. Dieser kleine Trottin, nun ja, er zog mich mit seiner Teufelschönheit an, die sich freilich mit Ihrer reifen Schönheit nicht vergleichen läßt.“

Er konnte nicht weiter sprechen.
Madeleine richtete sich blickschnell auf.
„Sie insultieren mich! Glauben Sie mit Madeleine Grisbert so reden zu dürfen, wie mit der ersten besten Tangelenteuse?“

Ihr gelöstes Blondhaar fiel auf den weißen Nacken zurück, ihre Augen funkelten, ihre Wangen waren gerötet. Beleuchtet durch das mattabgedämpfte Licht der elektrischen Lampen erschienen sie schöner als je.

Mit einer Art Verwunderung starrte sie der Baron an.
„Aber, wie sehen Sie denn aus, Madeleine? Sie sind ja auf einmal hinreichend!“

Er wollte sich ihr nähern, aber sie wich rasch zurück. Das lose Gewand glitt ein wenig herab und ließ die prächtig modellierten Schultern und einen Teil der Hüfte frei.

„Lassen Sie mich,“ herrschte sie ihn an, „berühren Sie mich nicht.“

Er klemmte ärgerlich das Monokel ein.
„Wie soll ich mir Ihre Sprödigkeit erklären?“
Sie sah ihn verächtlich an.

„Ah, ist es nicht so? Sie bezahlen mich und verlangen dafür, daß ich jederzeit Ihren Launen zur Disposition stehe.“

Aber Sie täuschen sich, mein Herr; ich habe nicht die geringste Neigung, Ihre gehorjame Dienerin zu spielen.“

Des Barons Gesicht zeigte den Ausdruck vollkommener Hilflosigkeit. Er lenkte ein.

„Madeleine, Sie haben einen aufgeregten Tag. Sie wissen ganz gut, daß Sie nicht meine Dienerin sind, sondern über mich kommandieren.“

Sie schien ihn gar nicht hören zu wollen, denn sie hielt sich beide Ohren zu und rief: „Verlassen Sie mich, gehen Sie, gehen Sie.“

„Aber, was wollen Sie denn eigentlich, Madeleine?“
„Sie ließ die Hände sinken.“

„Fort will ich, fort, ich will nicht mehr dieselbe Luft mit Ihnen atmen.“

Er stampfte mit dem Fuße auf.
„Nun gut, dann werde ich Ihnen das Feld räumen. Ich halte alles Ihrer Aufregung zugute. Ich werde eine Automobilsfabrik unternehmen. Daß ich ein paar Tage abwesend sein werde, wird hoffentlich zu Ihrer Beruhigung beitragen. Adieu, auf ein vergnügtes Wiedersehen.“

Er verbeugte sich und schritt zur Tür. Unterwegs blieb er eine Sekunde stehen.

„Donnerwetter ja, — ein Chauffeur —“ er schlug sich vor die Stirn, „ah, Nebensache, der findet sich.“

Raum hatte er die Portiere hinter sich fallen lassen, als Madeleine nach Marion klingelte und sich dann lachend der Länge nach auf die Ottomane warf. Sie stopfte sich ein Spitzengewebe in den Mund, daß sie kirschröt im Gesicht wurde, und lachte noch, als Marion eintrat.

„Es ist bald Zeit, also hilf mir bei der Toilette,“ sagte Madeleine zu Marion.

Sie zogen sich in das Ankleidezimmer zurück, und wenn jemand gelauscht hätte, so hätte er erzählen können, daß sie sich sehr angeregt unterhielten und oft lachten.

Die kleine Gesellschaft in Neumanns Wohnung war nicht nur um Marion verringert worden. Auch Jean war durch den Klang der Glocke abgerufen worden.

Jean fand seinen Herrn im sogenannten Arbeitszimmer, wie dieser dort mit großen Schritten auf und ab ging, und blieb ferkengerade an der Tür stehen, um seine Befehle zu erwarten.

„Ich will verreisen — mit dem Auto — packe also alles Nötige ein, ich will jetzt gleich damit fort. Heute nacht schlafe ich in Berlin.“

Der Baron trommelte mit den Fingern auf der Platte des Schreibtisches und Jean wollte sich schon geräuschlos entfernen, als er wieder zu sprechen anfangte.

„Ja, was ich sagen wollte, Meißner habe ich hinausgeworfen. Nun sitze ich auf dem Pfropfen, das kommt davon, wenn man sich mit einem lumpigen Auto begnügt und keine anständige Garage besitzt. Scheußlich!“

Jean gestattete sich, ein Wort dreinzureden.
„Vielleicht nehmen der Herr Baron den Mechaniker mit, bei dem der Herr Baron neulich den Wagen reparieren ließen?“

Robert von Schollen drehte sich kurz auf dem Absatz herum.
„Das ist ein Gedanke. Wir können den Kerl gleich mitnehmen. Vorläufig werde ich mal selbst Chauffeur spielen, lege mir meinen Dreh zurecht. Apropos, vorher wollen wir auch mal zu Friedländer fahren. — Wichtig, noch eins. Madame bleibt hier; sage allen, ich wünsche nicht, daß sie sich bei meiner Rückkehr über mangelhafte Bedienung beklagt. Ich wünsche, daß alles tadellos klappt, sonst werde ich ungemütlich.“

— Jetzt aber fix.“
Jean verbeugte sich tief und verschwand.
Eine Viertelstunde später jagte das Automobil davon.

Jean hatte sehr rasch gearbeitet, aber trotzdem Zeit gefunden, das übrige Personal von der neuesten Gestaltung der Dinge in Kenntnis zu setzen. Das hatte zur Folge, daß Madeleine im Hause nur süß lächelnden Mienen begegnete und bedient wurde wie von Feenhänden.

Den ersten Halt machte der Baron, wie er angekündigt hatte, bei dem bekannten Juwelier Friedländer. Der Chef des Hauses empfing und bediente den geschätzten Kunden persönlich. Nach kurzer Unterhaltung hatten sich die Herren geeinigt.

In einigen Tagen sollte Madeleine de Grisbert ein kleines Kunstwerk überreicht werden, ein überreich mit Juwelen besetztes Repter mit der Inschrift: „Der Dame meines Herzens!“

(Fortsetzung folgt.)

• Allerlei. •

Da die Wäsche jetzt schwer trocknet, so kann es leicht vor- kommen, daß sie noch etwas feucht fortgelegt wird. Bekanntlich ist dies sehr gesundheits-schädlich. Um sich zu überzeugen, ob die Wäsche feucht sei, schiebe man einen Handspiegel zwischen die Wäsche, der in wenigen Augenblicken beschlägt, falls Feuchtigkeit vorhanden.

Bestehende Kapfstunden lassen sich dadurch vor dem Zerbrechen beim Ausschütten retten, daß man die Form mit Inhalt auf ein breites Gefäß lochenden Wassers setzt und dieses langsam weiter lochen läßt, bis sich die Form erwärmt hat.

Apfelmus, das sich halten soll, muß ähnlich wie Pfannmus längere Zeit gerührt werden. Auf zwei Pfund geschälte Äpfel ein Pfund Zucker und Zitronen nach Belieben. Im irdenen

oder messingenen Geschirre rasch kochen und dann mit einem Holz- löffel stets auf dem Grund rühren, nichts darf jemals mit Fett in Berührung gekommen sein. Einfüllen in feine Gefäße, obenauf legt man ein in Arac oder Schnaps getränktes Stück Pergamentpapier und streut etwas Salz darüber. Mit diesem werden die Töpfe auch gut zugebunden. Gut ist mit dem Auf- legen und Zubinden zirka acht Tage zu warten, ob das Mus nicht noch wässrig erscheint. In diesem Fall unbedingt nochmals aufkochen.

Nachdem der Fruchtgut- und Paket-Verkehr im Reiche, mit Ausnahme weniger Grenzorte, wieder hergestellt ist, hat auch die altbekannte Erfurter Garn-Fabrik Georg Koch, Erfurt, ihren Versand in Strick-Wolle, Strümpfen, Tritotagen usw. wieder aufgenommen und liefert zu den bisherigen billigen Preisen. Wir empfehlen unseren Lesern, ihren Bedarf für Herbst und Winter dort zu decken und machen auf das Inserat der Firma in dieser Nummer besonders aufmerksam.



Der Hausfrauen Stolz

eine blendend weiße Wäsche, erzielen Sie bei Verwendung von Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan), das infolge seiner stets gleichbleibenden, hervorragenden Qualität auch den hartnäckigsten Schmutz mühelos beseitigt. Dr. Thompsons Seifenpulver ist in Verbindung mit dem modernen, garantiert unschädlichen Bleichmittel Seifix das beste selbsttätige Waschmittel.



Trine spricht — mit Kenner- blicken — „Seifix“ bleicht doch zum Entzücken.

„Seifix“ Paket 15 Pfennig.

Trine spricht — mit Kenner- blicken — „Seifix“ bleicht doch zum Entzücken.

Schützen Sie Ihren Soldaten gegen Erkältung und Rheumatismus durch die
Armee-Weste „Kronprinz“
 Feldgrauer Zanella mit warmen Futter.
 „Regenfest“, „Wasserdicht“ und „Schweißaufnehmend“.
 Leicht und angenehm im Tragen. Empfohlen durch die Heeresverwaltung. Tausende Westen im Felde!
 Preis: Ohne Arme Mk. 9,75, mit Arme Mk. 12,50.
 Nur Brustweite evtl. Aermellänge nach altem Jacket angeben. Portofreier Versand. — Verpackung frei. Gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Nachn. 40 Pl. mehr. Als Feldpostbrief für 20 Pl. nachzusenden.
 Achten Sie auf den Stempel „Kronprinz“.
 Eugen Glaser, Halle a. S. 20, Postscheckkonto Leipzig 3267.
 Wiederverkäufer fordern besondere Anstellung ein.
 Weitere Verkaufsstellen gesucht.

Hohen Nebenverdienst
 dauernd l. jederm. d. neue leichte Handarb. i. eig. Heim. Arbeit nehme ab u. zahle sof. aus. Muster u. Anleitg. g. 50 Pl. l. Mark. Nachn. 80 Pl. Insul. W. Inkl. München 158, Dachauerstr. 54.

Damen erhalten dauernd Nebenverdienst d. Handarbeit. Muster 40 Plg. (Marken). allerorts ges. Verdienst nachweisb. 200 M. p. M. Rob. Geyer, Leipzig-Schönefeld.

Wer ein gutes Musikinstrument braucht verlange Preisliste grat. u. franko. Musikhaus A. Meyer, Riesa a. E.

Bügele mit Gas!
 Das neueste und beste Gas-Bügeleisen „Frankonia“ kann durch einen Schlauch mit jeder Gasleitung sofort verbunden werden und ist nach 10—12 Minuten so heiß, daß andauernd selbst nasse und Stärkewäsche damit gebügelt werden kann, was durch kein anderes Bügeleisen erreicht wird. Der Gasverbrauch ist äußerst gering, pro Stunde zirka 1 1/2 Pfennig. Das Haushaltsgüteleisen Frankonia kostet M. 10.—, das Schneidereisen je nach Gewicht 7—15 kg kostet M. 15.— bis 25.—, das Wäschereisen Frankonia kostet M. 18.—, Metallschlauch, 2 m lang mit Anschlußstücken kostet M. 4.—. Prospekte gegen Rückporto. L. Gut, V. rretung. Abt. 2, Biberach-Riß, Wmbg.

Wink für Schuldner! Wie schütze ich mich geg. rigorose Gläubiger, wie sichere ich mein Einkommen geg. Pfändung, u. Arreste, wie übertrage ich d. Geschäft a. d. Ehefr. usw. Anfr. m. Rückp. be- antw. bereitw. Franz Neil, Taubenschulstr. 1.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück	
4 Pfg.-Cigarren	Mark 2,80 2,90 3.—
5 „ „ „	3,40 3,50 3,80
6 „ „ „	4,20 4,50 4,80
8 „ „ „	5,40 5,80 5,80
10 „ „ „	6,50 7.— 7,50
12 „ „ „	8.— 8,50 9.—

Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, senden Musterlisten von 100 Stk. in 10 ver- schiedenen Sorten von je 10 Stk. nach beliebigem Wahl zu Diensten.
 Carl Streubel, Zigarrenfabrik. :: Gegründet 1885. :: Importlager. :: Dresden-A. 64, Bettnerstraße 13. Der neueste Illustr. Preisstempel wird jedem auf Wunsch gratis zugesandt.

Alle Sorten Jagd- u. Luxus-Waffen
 kauft man am besten billigst. und 3 Jahre Garantie durch die der Waffen-Fabrik Emil v. Nordheim Mehls in Thür. Haupt-Katal. grat. u. fr. An- sichts send. — Teilzahl. an- sichts. Personen ist gestatet.

Geld gibt ohne Bürgen, schnell reell, kul. Rate Rückz. seit 1891. best. Firma Schulz & Co. Berlin 122. Kreuzbergstr. 21. Rückporto.

Cacao von ganz besonderem Wohlgeschmack, unbedingter Löslichkeit und größter Ergiebigkeit versendet 1/2 Kilo Mark 7.20 franko verbürgt rein. Cacao-Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Bauschule Rastede (Oldbg.)
 Meister- und Polierkurse. Vollständige Ausbildung in 5 Monaten. Ausführliches Progr. frei.



Bruchbandagen
 Joh. Reichel, Peterstr. 13 Leipzig.

Kein Leser versäume, meine neue Preisliste zu verlangen.
August Dürschmidt,
 Musikinstrumente und Saitenfabrik, Markneukirchen l. Sa. Nr. 666.

Veraltete Lungenleiden
 Husten mit Auswurf, Bronchialkatarrh, auch Asthma wird verblüffend schnell durch Dr. med. Kleffners Lungenthee geheilt. à Paket 2 M. (3 Pakete 6 M.) franco genügen. A. E. Janke, Pharmac. Fabrik, Hannover, Königstr. 45.

Edele Wohltäter sorgen für Unterhaltung und Hilfe in fast jeder Notlage und für alle Verhältnisse durch Stiftungen, wohltätige Einrichtungen, Kasernen etc. Wie man den Genuß dieser Einrichtungen erhält gebe Jebermann betannt. Carl Glaenz, Freiburg i. B. 24.

Kauft direkt aus der Erfurter Garn-Fabrik in Erfurt A. 23 die nicht einlaufende „Blitz“ Strick-Wolle Strümpfe und warme Wollwaren. Sehr vorteilhaft! Muster und Preisliste frei.

54-jähriger Erfolg!!!
 Carl Schultz'sches Malz-Extrakt schaffst, köstlich genossen, Blut und Kraft. Bestes Stärkungsmittel für Kinder, Kranke, Nervöse, Blutarme, Wöchnerinnen und Genesende. Besseres Aussehen und Gewichtszunahme überraschend. 1 Pf. Dose 2.— Mk., 4 Dosen 6.— Mk. franko d. Postnachnahme. Carl Schultz, Malzextrakt-Fabrik, Berlin W. 57.

Neu! D. R. G. M. 575 470 Neu!
 1/2 Dutzend Paar
Tafelmesser fein und geschütztes Modell M. 3.20
 und Gabeln poliert
 Garantirt kein Lösen der Hefte. Zu bez. durch C. Bick, Solingen, Wilhelmstr. 29
 Jeder 20. Besteller erhält ein feines Taschmesser gratis.

Schwache Augen
 werden durch echten Zirkel Entien- Brantwein, pro Flasche M. 1.50 und 2.50, so gehärt, das Brillen in den meisten Fällen nicht mehr nötig sind. Zu haben bei: Oscar Tscharnke, Viktoria-Drogerie, Jena G.

Ansteckungs-Gefahr beseitigt Selbst- rasier-Apparat „Victoria“. Solid und billig. Gut versilb. M. 2.— à St. p. Nachn. Garant.: Zurücknahme. Döbela, Schilldamm 16.

Wir bitten unsere Leser sich beim Bestellen von Waren und Preislisten auf dieses illustrierte Familienblatt zu beziehen.

1877 **1914**
 Seit 37 Jahren haben sich die (ein reines Pflanzenprodukt) als ein sicher wirkendes, angenehmes und absolut unschädliches Mittel zur Regelung der Darmtätigkeit bestens bewährt und werden bei Stuhlverstopfung, verbunden mit Uebel- sein, Sodbrennen, Aufstoßen, Appetitangel, Verstopfung sowie zur Blut- reinigung mit Erfolg angewandt. Achtung auf die gesetzlich geschützte Etikette, weißes Kreuz im roten Felde und Namenszug Richd. Brandt. Erhältlich in den Apotheken à M. 1.— die Schachtel. Allein hergest. d. A.-G. vorm. Apoth. Rich. Brandt, Schaffhausen (Schweiz).

16 Meter Damenstoff
 od. 8 Meter Herrenstoffe erh. geg. entspr. Nachzahl. angef. wer 4 kg alte Wollschaf, Strickklumpen etc. an die Wollweber C. Schütz, Lardenbach 312 (Oberhessenn) versendet. — Muster und Anfertigungspreise franko. — Vertr. ges.

Feld-Post Rheuma- 2.10 u. 1.30
 tische Beschwerden:
 Dr. Reiss' RHEUMASAN
 Schmerzstillend
 Frage den Arzt

Weihnachts-Katalog gratis u. franko. Mk. 5.40
 Das schönste Weihnachtsgesch. f. Schüler u. Erwachsene
Dampfmaschine Nr. 5011. Das Neueste auf diesem Gebiete! Mit Spiritusheizung sofort in Betrieb zu setzen. Die Maschine mit Metallgefäß, Weisse, Wasser- schraube, Sicherheitsventil, Schwung- räder m. großer Kraftentw. u. gefahrlos, Ge- brauchsanweisung liegt bei 5.40 M. Maschine mit Karussell 6.30 M. D. Karussell kann durch die Ma- schine in Betrieb gesetzt werden. Ganz ähnliche Dampfma- schine Nr. 5034 kleiner, ohne Dampf- weise, nur 2.50 M. Diese m. 1 Windmühle 3.20 M. Porto 50 Pf. circa. Verf. geg. Nachn. Stahlwarenfabrik Solingen 40. und Versandhaus. Weimarer Str. 40.